Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann ein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Gemeinde Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg. Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel B. Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — DA. 12./38 1080

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 8 — Brockau, Dienstag, den 17. Januar 1939 — 39. Jahrgang

Francos Kampf für den Frieden

In der zweiten Hälfte des Dezember konnte man hören, daß die bolschewistischen Machthaber in Barcelona, die erklärten Feinde des Glaubens und die Schlächter der Geistlichen, daran gedacht hatten, ausgerechnet durch die Vermittlung des Papstes so etwas wie einen Weihnachtsfrieden an den Fronten herzustellen. Dieser Plan ist gescheitert. Gewiß erstrebt gerade das nationale Spanien die Herstellung friedlicher Verhältnisse. Aber durch Gesten ist dieser Friede nicht zu erreichen, und noch weniger durch ein Paktieren mit Volksverderbern, die die Brandfackel in ihr eigenes Land geschleudert haben. Die Befreiuung Spaniens hat zur Voraussetzung, daß Moskau das Feld räumt! Um dieses Zieles willen sind zwei Tage vor Weihnachten die Truppen des Generals Franco erneut zum Sturm angetreten, zum Generalangriff auf Katalonien, der auch hier die nationalen Fahnen von Sieg zu Sieg geführt hat.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß mit der Dauer des Krieges in Spanien auch die bolschewistischen Milizabteilungen militärisch besser geworden sind. Die Initiative allerdings lag immer bei den Führern der nationalen Streitkräfte, die nunmehr in knapp drei Wochen in mehrfachen Umgehungsmanövern den Bolschewisten in Barcelona das von ihnen noch terrorisierte Gebiet zu gut einem Drittel entrissen! Ganz Südkatalonien von der Ebromündung bis nach Tarragona befindet sich heute in der Hand der Nationalen. Die Entfernung von Barcelona ist von rund 150 Kilometer auf 70 Kilometer und weniger verringert worden. 150 Ortschaften sind befreit worden, darunter zwei bedeutsame Städte wie Tarragona und Reus von je 30 000 Einwohnern. Erhöht wird die Bedeutung dieser Erfolge noch dadurch, daß mit der Stadt Reus auch die Waffenschmiede der Bolschewisten in Katalonien in die Hände der nationalen Streitkräfte gefallen ist. Mag es vielleicht auch den Bolschewisten gelungen sein, einen großen Teil ihrer Milizkolonnen und ebenso Kriegsmaterial in letzter Minute aus dem Südzipfel Südkataloniens herauszubringen, so bedeutet doch die Gefangennahme von 35 000 Bolschewisten und die große Beute an Kriegsmaterial, deren genaue Sichtung natürlich Zeit erfordert, eine empfindliche Schwächung der roten Kampfkraft, die durch Verzweiflungsmaßnahmen wie die Mobilisierung aller Männer bis zum 50 Lebensjahr und die zwangweise Aushebung der Frauen zur Arbeit nicht wieder wettgemacht werden kann.

Natürlich haben die gewaltigen Erfolge der Franco-Truppen in Katalonien auch das Ausland aufs stärkste beeindruckt. Mit Recht sprechen die italienischen Zeitungen davon, daß der Sieg Francos nicht mehr aufzuhalten ist. Umgekehrt ist man in Paris in jenen Kreisen, die dafür verantwortlich sind, daß Frankreich zu jenen drei europäischen Ländern gehört, die auch heute noch mit dem nationalen Spanien keine Verbindung unterhalten, besorgt. Was aber soll man dazu sagen, wenn man jetzt hören muß, daß Léon Blum sich abmüht, Daladier für ein offenes Eingreifen in Spanien zu gewinnen. Ja, schon die französischen Mehlsendungen für Rotspanien wirken durchaus befremdend. Die nationalspanischen Truppen bringen der von den Bolschewisten drangsalierten Bevölkerung nicht nur die Freiheit, sondern auch Lebensmittel. Zudem müßte man sich in Paris daran erinnern, daß bisher jede Einmischung in Spanien den Verlauf des Freiheitskampfes wohl verzögern, nicht aber hat ändern können.

Jede Einmischung bedeutet daher eine nutzlose Demonstration. In diesem Zusammenhang verdient es Beachtung, daß die italienischen Zeitungen keinen Zweifel darüber lassen, daß bei einer Intervention zugunsten der Bolschewisten, d. h. bei einem offenen Eingreifen Frankreichs, auch Italien seine volle Handlungsfreiheit zurückverlangt. Gerüchte, die im Auslande umliefen und in denen sogar von einer „Entsendung französischer aktiver Truppen" die Rede war, sind bisher nicht bestätigt worden. Man kann wohl auch annehmen, daß es sich hier um glatte Lügen handelt. Denn ein derartiger Plan wäre wirklich absurd.

Der Kampf Francos dient dem Frieden Europas. Gerade durch den Krieg in Spanien ist die europäische Politik in den vergangenen Jahren sehr behindert worden. Wenn jetzt die nationalspanischen Streitkräfte den Endsieg erkämpfen, dann ist das für alle Völker ein Ereignis, von dem eine weitere Festigung des Friedens erhofft werden kann. Die Entscheidung der Waffen ist absolut klar, daran gibt es nichts zu drehen und zu deuteln. Im übrigen aber zeigt eben der Erfolg der nationalen Streitkräfte, zeigt der Jubelsturm, mit dem die Truppen Francos von der Bevölkerung der bisher von den Roten beherrschten Gebiete begrüßt worden sind, daß für Moskau mit seiner Politik der Vernichtung in Europa kein Platz mehr ist. Die Völker sind sich einig im Wunsch nach Frieden, — und die Aufgabe der Politik ist es, daraus die Konsequenz zu ziehen mit der Front gegen Moskau.

Mandschukuo in der Abwehrfront

Beitritt zum Antikomintern-Abkommen

Nach einer von dem Ministerpräsidenten Mandschukuos abgegebenen Erklärung ist nunmehr auch Mandschukuo bereit, dem Ersuchen der Antikomintern-Mächte Folge zu leisten und seinen Beitritt zu dem Antikomintern-Abkommen zu vollziehen.

Unter Hinweis auf den vor einigen Tagen bekanntgegebenen Entschluß Ungarns, dem Antikomintern-Abkommen beizutreten, erklärte der Sprecher des japanischen Außenamts, Japan begrüße den Hinzutritt dieser beiden Staaten und stelle fest, daß die antibolschiwistische Front sich über ganz Europa und Asien ausbreite. Da die Komintern als Feind der Menschheit Ränke zur Vernichtung von Geschichte und Kultur und zur Zerstörung der nationalen Ordnung schmiede, sei es einfach selbstverständlich, daß diese Organisation in keinem Teil der Welt geduldet werden dürfe. Alle Mächte seien berufen, diese Organisation in enger Zusammenarbeit auszurotten.

Wie so viele Länder, hat auch Mandschukuo die zerstörende Wirkung des Bolschewismus lange Zeit am eigenen Leibe verspürt. Vor der Unabhängigkeitserklärung, also vor etwa sieben Jahren, gab es in der damaligen Mandschurei 2 100 000 Banditen, die das Land unsicher machten und die Bevölkerung ausplünderten. Zahlreiche von Moskau angezettelte Aufstände, Unruhen und Attentate kennzeichneten die Wühlarbeit der Komintern.

Nach der Unabhängigkeitserklärung, die am 18. Februar 1932 erfolgte, hat Mandschukuo mit der Front gegen Moskau das Werk des Wiederaufbaues in Angriff genommen. Erschwert wurde diese Arbeit dadurch, daß die Rote Armee, die in Stärke von 20 Divisionen mit 400 000 Mann an der Grenze stand, unaufhörlich Zwischenfälle provozierte. Auch unterließ Moskau nichts, um durch Sendboten, von denen in den Jahren von 1934 bis 1937 nicht weniger als 500 verhaftet werden konnten, die neue Ordnung zu unterwühlen. Wie sehr aber die Unabhängigkeit Mandschukuos und der klare Kurs gegen Moskau dazu beigetragen haben, den Wohlstand zu steigern, spiegelt sich darin, daß sich von 1932 auf 1937 die Postspareinlagen von 2 Millionen MY. auf 15 Millionen MY., die Bankeinlagen von 400 Millionen auf 700 Millionen, die Bankdarlehen von 270 Millionen auf 613 Millionen, die Eisenbahnlinien von 6000 Kilometer auf 9500 Kilometer und die Autobuslinien von 1000 auf 7500 erhöht haben. Einen gewaltigen Auftrieb erfuhr die Rundfunkteilnahme; während es 1932 in ganz Mandschukuo erst 6000 Rundfunkhörer gab, waren es 1937 bereits 100 000. Die Einfuhr Mandschukuos betrug 1932 338 Millionen, 1937 880, die Ausfuhr 1932 618 Millionen, 1937 640 Millionen MY. Des weiteren wird im Zuge des wirtschaftlichen Aufschwunges auch ein großzügiges Sozialprogramm durchgeführt, u. a. wird tatkräftig an der Einführung eines geordneten und gerechten Steuersystems gearbeitet, auch werden Schulen und Krankenhäuser gebaut.

So ist also dem Staate Mandschukuo sein Weg klar vorgezeichnet, wie es auch bereits in der Unabhängigkeitserklärung dieses Landes zum Ausdruck kam, in der es u. a. hieß: „Wenn die gegenseitigen Interessen der Gesellschaft harmonisch geordnet sein werden, wird der Klassenkampf von selbst verschwinden. Die ‚rote Gefahr' wird zerschmettert sein und eine gesunde Entwicklung des Volkes folgen."

In Eilmärschen auf Barcelona

Auch Cervera genommen — Franco-Truppen 25 Kilometer hinter Tarragona

Schlag auf Schlag fallen jetzt in Katalonien die Entscheidungen. Den Meldungen von der Befreiung der Städte Tarragona und Reus und damit des ganzen Südzipfels Kataloniens folgte rasch eine neue Siegesnachricht: die Besetzung der Kreisstadt Cervera. Mit der Eroberung von Cervera ist die stärkste Barriere auf der direkten Straße Lerida—Barcelona von den Nationalen genommen. Cervera bildete nämlich den Mittelpunkt des besonders stark ausgebauten Verteidigungssystems im Norden Barcelonas. An der Küste sind die nationalen Streitkräfte bereits 25 Kilometer über Tarragona hinaus vorgestoßen.

Für die weiteren Operationen gegen Barcelona, auf das die nationalen Streitkräfte in Eilmärschen marschieren, bildet Tarragona einen wichtigen Stützpunkt. Wie gemeldet wird, sind bereits mehrere nationale Zerstörer im Hafen von Tarragona eingelaufen, so daß nunmehr auch von der Seeseite her der Angriff auf Barcelona eingeleitet werden kann.

Nach einer zusammenfassenden Meldung des nationalen Hauptquartiers ist mit dem neuen Siege ein Gebiet mit einer Gesamtbevölkeruna von 200 000 Personen vom bolschewistischen Joch befreit worden. Mehr als 50 Kilometer Küste ging in den Besitz der Nationalen über. Unter den im Südzipfel Kataloniens eingenommenen 58 Ortschaften befinden sich u. a. auch Concevalles, Montornes und Molla. Insgesamt sind seit Beginn der Offensive 7225 Kilometer erobert worden. Die Beute an Kriegsmaterial ist unübersehbar. Auch wurden allein am Sonntag 5000 Gefangene gemacht.

An der Estremadurafront versuchten die Sowjetspanier eine Entlastungsoffensive ins Rollen zu bringen, die jedoch im Widerstand der nationalen Truppen kläglich zusammenbrach. Ein sofortiger nationaler Gegenstoß konnte wiederum dem Gegner starke Verluste beibringen.

Auch die nationale Luftwaffe konnte erfolgreich eingesetzt werden. So wurden die Hafenanlagen von Valencia, Barcelona und Denia bombardiert und umfangreiche Zerstörungen angerichtet.

Raketenbotschaft an das rotspanische Hinterland

Aus Anlaß der großen Erfolge der nationalspanischen Truppen fanden in allen Städten Nationalspaniens ergreifende Kundgebungen statt. Auch wurden Dankgottesdienste abgehalten, In Bilbao sprachen der Minister für Handel und Industrie, Suances, sowie der Minister für Ackerbau und Generalsekretär der Falange, Cuesta, die beide den Gedanken der Einheit Spaniens hervorhoben. Cuesta forderte die Bevölkerung Kataloniens auf, sich gegen die roten und ausländischen Unterdrücker zu erheben und das Bekenntnis zu einem großen einigen Spanien abzulegen.

An der Front wurden durch riesige Lautsprecher die Meldungen von der Einnahme Tarragonas und über den Zusammenbruch der roten Fronten auch zu den feindlichen Linien hinüber verbreitet. Das rotspanische Hinterland wurde durch Raketenbotschaften über die Siege Francos unterrichtet.

Bevölkerungsverschleppung durch Rotspanier

Wie aus Perpignan verlautet, soll die Zivilbevölkerung aus La Seo d'Urgel vertrieben werden. Die Barcelona-Machthaber haben den Befehl gegeben, die Stadt innerhalb von 24 Stunden „zu räumen". Man nimmt an, daß die Rotspanier die Stadt besonders verteidigen wollen

Botschaft Francos an Spanien

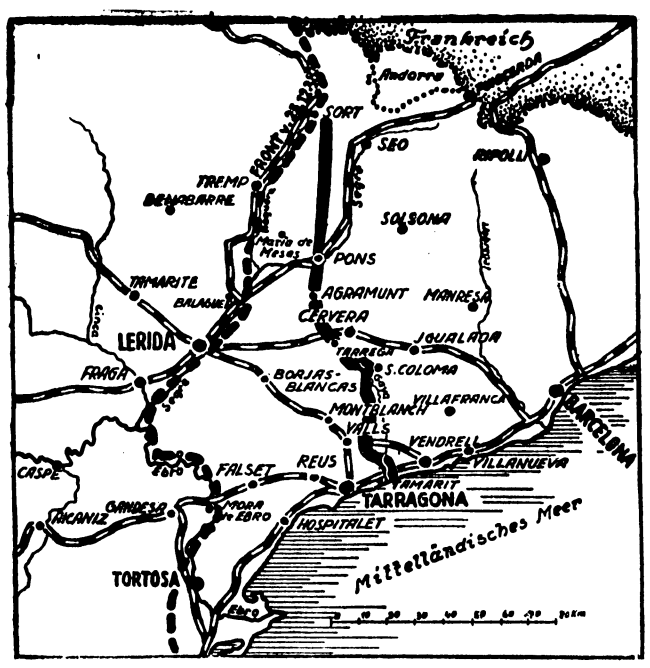
Widerstand der Roten ein Verbrechen.

Anläßlich der großen Erfolge der nationalspanischen Armee in Katalonien wird über alle nationalen Sender sowie über Lautsprecher an den Fronten eine Botschaft des Generalissimus an „alle Spanier beider Zonen" verbreitet. General Franco betont darin, daß weiterer Widerstand der Roten ein Verbrechen wäre, da er vollkommen zwecklos sei, wie die Schlachten in Aragonien und in den Provinzen Biscaya und Santander es seinerzeit bewiesen.

Franco erinnert in der Botschaft an die Ueberlegenheit der roten Armee gegenüber den nationalen Kräften zu Beginn des Krieges, als die Roten über den größten Teil der spanischen Marine, über Waffenlager, Arsenale und die Organisation des Staates verfügten und die Unterstützung durch Tausende und aber Tausende Ausländer sowie ungeheure Lieferungen ausländischen Kriegsmaterials besaßen.

Das nationale Spanien kämpfe nicht nur für den militärischen Endsieg, sondern auch für den sozialen Aufbau und die politische Einheit des Vaterlandes. Im neuen Spanien werde kein Herd ohne Feuer und kein Spanier ohne Brot sein.

Den Behauptungen der roten Hetzer gegenüber, nach denen Nationalspanien für ausländische Interessen kämpfe, betonte General Franco erneut die Unantastbarkeit spanischen Bodens. Die nationale Bewegung kenne nur ein Ziel: Spanien. In dem Augenblick, in dem dem Lande die Gefahr eines Ueberfalls durch eine fremde Macht drohe, würden alle Spanier abwehrbereit wie ein Mann zusammenstehen. Tatsache sei aber, daß die Agenten Barcelonas im Auslande umherreisen und sich nicht



Der Eilmarsch auf Barcelona.
Zeichnung: Eißner (M.)

scheuen, gegen das Versprechen der Unterstützung spanisches Nationalvermögen zu verschachern.

Abschließend gab General Franco erneut die Versicherung ab, daß alle irregeleiteten Spanier mit der Großzügigkeit der nationalen Mächte rechnen können. Ein Beweis dafür sei die Behandlung der 270 000 Gefangenen in Nationalspanien.

Barcelona gibt Ueberlegenheit Francos zu

Nach einem französischen Bericht aus Barcelona ist man sich in dortigen militärischen und politischen Kreisen über den Ernst der Lage im klaren. Man weist darauf hin, daß besonders die Artillerie der Franco-Truppen den Roten in jeder Hinsicht überlegen sei, und daß auch die Luftwaffe der Bolschewisten dem Schneid und Draufgängertum der nationalspanischen Flieger nicht gewachsen sei.

Barcelona wurde in den Nachmittagsstunden des Montag wieder von nationalen Flugzeugen angegriffen, die die militärischen Ziele erfolgreich mit Bomben belegten.

Der Führer empfing Graf Csaky

Der Führer empfing im Beisein des Reichsministers des Auswärtigen, von Ribbentrop, am Montagnachmittag in den Räumen der neuen Reichskanzlei den ungarischen Außenminister, Graf Csaky, zu einer Aussprache.

Ungarns Außenminister in Berlin

Zweistündige Aussprache mit dem Reichsaußenminister.

Aus Budapest kommend traf der ungarische Außenminister Graf Csaky mit dem fahrplanmäßigen Zug auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin ein, wo sich der Reichsminister des Auswärtigen, von Ribbentrop, zur Begrüßung des ungarischen Gastes eingefunden hatte.

Ferner war der Berliner Gesandte von Ungarn, Sztojay, mit den Herren der Gesandtschaft erschienen. Zum Empfang waren ferner anwesend: Staatssekretär von Weizsäcker, Gesandter Aschmann, der deutsche Gesandte in Budapest, von Erdmannsdorff, der Chef des Protokolls, Gesandter Freiherr von Doernberg und Vortragender Legationsrat Heinberg. Von italienischer Seite war der italienische Botschafter in Berlin, Attolico, erschienen.

Nach herzlicher Begrüßung geleitete der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop den ungarischen Gast im Kraftwagen zum Hotel Adlon, wo Außenminister Graf Csaky während seines zweitägigen Berliner Aufenthalts Wohnung nahm. In seiner Begleitung befinden sich der Chef der Politischen Abteilung des Außenministeriums, Legationsrat Kuhl, der Kabinettschef des Ministers, Legationsrat Bartheldy, und der Chef der Presseabteilung des Außenministeriums, Legationsrat Reviczky.

Noch am Tage der Ankunft empfing Reichsaußenminister von Ribbentrop in Anwesenheit des Königlich-Ungarischen Gesandten Sztojay den ungarischen Außenminister Graf Csaky zu einer Unterredung. Die zwei Stunden dauernde Aussprache, die in freundschaftlichem und herzlichem Geist geführt wurde, diente der eingehenden Erörterung der deutsch-ungarischen Beziehungen.

*

Dem ungarischen Außenminister, dessen Besuch in Berlin der Vertiefung der zwischen beiden befreundeten Nationen bestehenden Beziehungen dient, entbietet Deutschland einen herzlichen Willkommensgruß. Graf Csaky hatte kurz nach seinem Amtsantritt Gelegenheit, den italienischen Außenminister in Budapest zu begrüßen, und wenn er nun der Hauptstadt des Dritten Reiches einen Besuch abstattet, so wird damit einmal das enge politische Verhältnis Ungarns zu Deutschland und Italien unterstrichen. Zugleich wird damit eine Gepflogenheit weitergeführt, die bereits Graf Csakys Kabinettschef, Ministerpräsident Imredy, wahrte, der sich bald nach der Bildung seiner Regierung nach Rom begeben hatte und später in Begleitung des Reichsverwesers auch Deutschland besucht hat.

Die Selbstverantwortung der Gemeinde

Reichsminister Dr. Frick sprach in Salzburg.

Bei der Eröffnung der Schulungstagung der Verwaltungsakademie Salzburg sprach Reichsinnenminister Dr. Frick über „Einheitliches Gemeindewesen im Großdeutschen Reich". Der Minister wies darauf hin, daß seine ostmärkischen Berufskameraden in einer Zeit der Rechtsangleichung ständen, die mit besonderer Beschleunigung durchgeführt werden müsse. Dann umriß er die grundsätzliche Bedeutung der deutschen Gemeinden und ihre Selbstverwaltung.

Die Selbstverwaltung habe, so führte Dr. Frick u. a. aus, auch heute noch ihren hohen staatspolitischen Sinn. Sie diene der Erziehung zur Volksgemeinschaft und zu staatlichem Denken. Auch in der Ostmark würden die Geschicke der Gemeinden in die Verantwortung eines Mannes gestellt werden. Bürgermeister könne nur der beste Mann sein, den man für für dieses Amt überhaupt finden könne. Er soll der verantwortliche Führer und das Vorbild seiner Gemeinde sein. Nicht anders stehe es mit der Besetzung der Stellen der Beigeordneten und der Gemeinderäte. Der Bürgermeister der deutschen Gemeinden sei weder ein Diktator, noch ein Bürokrat. Er müsse vielmehr alle Zeit im Volke stehen, mit dem Volke leben und mit dem Volke fühlen können. Es sei ferner ganz selbstverständlich, daß die deutschen Gemeinden nur nationalsozialistische Gemeinden sein könnten. Aus diesen Gründen habe die Deutsche Gemeindeordnung den Beauftragten der NSDAP. geschaffen.

Schließlich ging der Reichsinnenminister auf die Gemeindewirtschaft ein. Im Altreich habe man nicht gezögert, den Kampf gegen die finanzielle Zerrüttung der Gemeinden aufzunehmen. Durch strenge, aber heilsame Vorschriften sei eine geordnete Finanzwirtschaft wiederhergestellt worden. Auch in der Ostmark bahne sich nunmehr der gleiche Weg an. Auch hier würden die finanziellen Grundlagen der Gemeinden Schritt für Schritt aufgebaut werden.

Der Minister schloß seine Rede mit den Worten: „Dem Einheitsreich der Deutschen muß in Kürze ein einheitliches Gemeindewesen entsprechen, das seine Aufgabe darin sieht, mit besten Kräften am Aufbau unserer lieben Ostmark mitzuhelfen."

Endkampf um die goldene Fahne

Vierjahresplan und Menschenführung Gesichtspunkte der letzten Wertung.

Aus der Zahl von 160 000 Betrieben, die sich am Leistungskampf beteiligten, sind 270 zum Endkampf um die goldene Fahne ausgesondert worden. Nach eingehender Prüfung und Siebung durch die Gaue der Deutschen Arbeitsfront, die zusammenarbeiteten mit den Hoheitsträgern, den Wirtschaftsgruppen und den Treuhändern, wurden diese 270 Betriebe dem Beauftragten für den Leistungskampf gemeldet. Reichsamtsleiter Dr. Hupfauer wird sie zusammen mit den zuständigen Fachamtsleitern überprüfen. Die würdigsten Betriebe wird dann der Reichsorganisationsleiter dem Führer für die Auszeichnung als NS.-Musterbetrieb vorschlagen.

Die letzte Ueberprüfung der Betriebe wird sich, wie die Dienststelle des Beauftragten für den Leistungskampf mitteilt, nicht auf Selbstverständlichkeiten wie saubere Arbeitsplätze, hygienische Anlagen usw. beziehen, sondern es werden die Maßnahmen gewertet, die der Betrieb durchgeführt hat, um die Zielsetzung des Führers, die auf dem Gebiete der Wirtschaft ihren Ausdruck im Vierjahresplan gefunden hat, zu unterstützen. Die höchste Auszeichnung des Leistungskampfes, die goldene Fahne aus der Hand des Führers, wird nur der Betrieb erhalten, der durch eine wirklich nationalsozialistische Betriebsgestaltung, durch eine richtige Menschenführung auf seinem Gebiet hervorragend an der Lösung der großen arbeitspolitischen Aufgaben mitgearbeitet hat.

Reichsminister Dr. Frick auf dem Erinnerungstreffen in Lemgo. Weltbild (M).

Der Reichsinnenminister wird von einem BDM.-Mädel begrüßt. Auf dem Erinnerungstreffen der Lipper Kämpfer sprach Dr. Frick im Lemgoer Schützenhaus und kennzeichnete die Lipper Wahlen im Januar 1933 als Wendepunkt in der deutschen Geschichte.

Klare Sprache Italiens

Bekenntnis zur Achsenpolitik

„Informazione Diplomatica" veröffentlicht zu dem Besuch Chamberlains und Lord Halifax' eine Verlautbarung, in der es u. a. heißt, die echte Herzlichkeit dieser Besprechungen müsse unterstrichen werden. Weiter wird darauf hingewiesen, daß nichts Sensationelles zu erörtern gewesen sei, da die englisch-italienischen Beziehungen insgesamt und im einzelnen in den Abkommen vom 16. April 1938, die am 16. November v. J. in Kraft getreten waren, geregelt worden seien. Man habe bereits von englischer wie von italienischer Seite begonnen, diese Abkommen loyal anzuwenden.

Bei dem notwendigen Ableuchten des Horizonts seien natürlich auch Fragen allgemeiner Art angefallen. Während der englische Premierminister auf die engen Beziehungen hingewiesen habe, die zwischen London und Paris bestehen, habe man von italienischer Seite in formalster Weise betont, daß die Grundlage der italienischen Politik die Achse Rom—Berlin sei und bleibe.

Was Spanien anlangt, so heißt es dann, habe der Duce wiederholt, daß die letzten italienischen Freiwilligen heimbefördert werden würden, wenn die Roten das gleiche täten und wenn Franco das Recht als kriegführende Macht anerkannt worden sei, das ihm immer noch zu verweigern einfach absurd wäre. Der Duce habe außerdem hinzugefügt, daß, wenn in der nächsten Zeit eine weitgehendere Intervention seitens der Negrin befreundeten Regierungen stattfinden sollte, Italien seine volle Handlungsfreiheit zurücknehmen würde, da dann die Politik der Nichteinmischung als abgeschlossen und bankerott zu betrachten wäre.

Zu den italienisch-französischen Beziehungen habe der Duce erklärt, daß die spanische Frage beide Länder in einen tiefgreifenden Gegensatz gebracht habe und weiterhin bringe, und daß nur nach Beendigung des spanischen Krieges es möglich sein werde, die Lage erneut zu prüfen. Inzwischen sei es absolut gegenstandslos, von Schiedssprüchen, Vermittlungsversuchen, Konferenzen zu vieren oder dreien zu sprechen. In den römischen Kreisen stelle man fest, daß damit sämtliche sehr wenig einsichtigen, von einigen Presseorganen verbreiteten Phantasien hinfällig werden, nach denen Italien die englische Vermittlung gewünscht und sogar „angefleht" haben soll.

Weitere Fragen, so heißt es abschließend, die geprüft, aber nicht vertieft worden sind, betrafen eine Systematisierung der sogenannten hebräischen Flüchtlinge und die allerdings noch in weiter Ferne liegende Möglichkeit einer Rüstungsbeschränkung. Die Absicht, den Frieden in Europa zu erhalten, sei mit fester Ueberzeugung sowohl von italienischer wie von englischer Seite zum Ausdruck gebracht worden.

„Die Truppen Francos werden siegen"

Die Stellungnahme der hochoffiziellen „Informazione Diplomatica" wird von den italienischen Zeitungen in großer Aufmachung wiedergegeben, wobei in Schlagzeilen noch einmal unterstrichen wird, daß die Achse Berlin—Rom die Grundlage der italienischen Außenpolitik ist und bleibt. Ebenso wird die Feststellung hervorgehoben, daß die Beziehungen zu Frankreich von der Lösung der spanischen Frage abhängen, wie überhaupt eine Dauerregelung nur zu erreichen sei, wenn man den legitimen lebenswichtigen Notwendigkeiten der Völker Rechnung trage. „Gazzetta del Popolo" schreibt, wer sich eingebildet habe, daß die Achse Rom—Berlin irgendwie beeinträchtigt werden könne, habe sich schwer geirrt. Zur Spanienfrage und der von Léon Blum gewünschten Einmischung schreibt das Blatt:

„Auch wir sind überzeugt, daß es so nicht mehr weitergehen kann. Die Truppen Francos werden siegen und werden allen mehr oder weniger vagen Hoffnungen der Leute vom Schlage Blums und seiner Genossen inner- und außerhalb des Ministeriums Daladier ein Ende setzen."

Chamberlain berichtet dem Kabinett

Der britische Premierminister Chamberlain wird am Mittwoch dem Kabinett in London über seinen Besuch in Rom Bericht erstatten. Der britische Außenminister Lord Halifax, der sich von Rom nach Genf begab, wo er eine Unterredung mit dem französischen Außenminister Bonnet hatte, wird am heutigen Dienstag in London zurückerwartet.

150-Millionen-Kredit für Ankara

Unterzeichnung des deutsch-türkischen Kreditabkommens.

Seit dem 4. Januar sind in Berlin zwischen einer türkischen Delegation unter Führung des Generalsekretärs des türkischen Außenministeriums, Botschafter Numan Menemencioglu, und der deutschen Regierung Verhandlungen über ein Kreditabkommen geführt worden, dessen Abschluß bereits grundsätzlich zwischen der deutschen und der türkischen Regierung am 6. Oktober 1938 während des Besuchs des Reichswirtschaftsministers Funk in Ankara vereinbart worden war.

Die in freundschaftlichem Geist geführten Verhandlungen haben in kurzer Zeit zu einer Einigung über ein Kreditabkommen geführt, das jetzt von dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Freiherrn von Weizsäcker und Exzellenz Numan Menemencioglu unterzeichnet worden ist. Auf Grund dieses Abkommens wird der türkischen Regierung in Deutschland ein Kredit von 150 Millionen RM. zum Bezuge deutscher Industrieerzeugnisse eingeräumt. Es ist zu erwarten, daß dieses Kreditabkommen dazu beitragen wird, die engen wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden befreundeten Staaten noch weiter auszubauen und zu vertiefen.

Der Führer lud ein

Festlicher Tag für die Reinemachefrauen der Reichskanzlei.

Nachdem 5000 Bauarbeiter, die bei der Errichtung der neuen Reichskanzlei beschäftigt waren, als Gäste des Führers bewirtet wurden, sind nun auch die Frauen, die als Reinemachefrauen erst den richtigen Glanz in die Räume brachten, auf Einladung des Führers im „Rheingold" bewirtet worden. Kaffee und Kuchen und ein Abendessen gaben den Auftakt zu einer festlichen Vorstellung in dem großen Varieté-Theater Scala, die sie gemeinsam besuchten.

Im „Rheingold" wurden die Frauen von dem vom Generalbauinspektor Prof. Speer mit der gesamten Bauleitung der neuen Reichskanzlei beauftragten Architekten, Baurat Piepenburg, begrüßt. Der Gaupropagandaleiter des Gaues Berlin der NSDAP., Wächter, sprach in humorvoller Weise über den Sinn und den Zweck dieses gemeinsamen Festes als Abschluß harter Arbeit.

Neuer Leiter des Reichsausschusses für Leistungssteigerung

Reichswirtschaftsminister Funk hat den Dipl.-Ing. Seebauer zum Leiter des Reichsausschusses für Leistungssteigerung ernannt. Dipl.-Ing. Seebauer, der bereits seit längerer Zeit Leiter des Reichskuratoriums für Wirtschaftlichkeit ist, ist einer der besten Kenner auf dem Gebiete der Rationalisierung.

Bombenanschläge in England

Ein Toter, zwei Verletzte.

In London und Manchester ereigneten sich gleichzeitig mehrere schwere Explosionen. Man vermutet, daß es sich um planmäßige Bombenanschläge handelt.

Die erste Explosion ereignete sich in der Nähe eines großen Elektrizitätswerkes im Südosten von London, und zwar außerhalb der Kontrollstation, von der aus ganz Südost-England mit Strom beliefert wird. Der Knall der Explosion, die von einer starken Stichflamme begleitet war, war meilenweit zu hören.

Auf dem Vorplatz des Gebäudes wurde ein gewaltiges Loch in den Boden gerissen. In weitem Umkreis gingen Tausende von Fensterscheiben in Scherben. Auch wurde sonstiger Sachschaden angerichtet. Verletzt wurde jedoch niemand. Die Kontrollstation selbst wurde nicht beschädigt, da sie während der Septemberkrise bombensicher gemacht worden war. Ein großes Aufgebot von Polizei und Feuerwehr begab sich sofort an Ort und Stelle, um die durch die Stichflamme entstandenen Brände zu bekämpfen.

Die Polizei ist der Ansicht, daß die Explosion durch eine Bombe mit Zeitzünder hervorgerufen sein müsse. Ein Augenzeuge, der drei Minuten vor der Explosion den Tatort passierte, erklärte, er habe in der Nähe

Beilage zu Nr. 8 der „Brockauer Zeitung“
Dienstag, den 17. Januar 1939.

Copyright 1938 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

6] Nachdruck verboten

Aber das wollte die Kockerell nicht. „Dann erstickt man hier. Das Zimmer sieht sowieso schon nach Selbstmord aus, mit diesen blutigen Wänden. Ich hab' jede Nacht Alpdrücken.“

Herr Tschi klapperte auf seiner Maschine eine sehr nüchterne Arbeit über Hygiene, und Frau Meyer-Scholten klapperte auf ihrer großen Adler den letzten Akt des Griechendramas. Man hörte den Lärm der Maschinen bis auf den Flur.

„Was ist denn das für ein Maschinengewehrgeknatter?“ fragte Herr Kortez, als er abends ankam.

„Eine Dame und der Chinese“, sagte Editha. Sie flehte Fräulein König an, nicht gerade jetzt den Lautsprecher anzudrehen, Herr Kortez brauche Ruhe...

„Ich brauche auch Ruhe“, sagte Fräulein König. „Lassen Sie doch Doppeltüren machen.“ Sie lag auf der Couch, rauchte Zigaretten und blätterte in illustrierten Zeitschriften. „Der Lautsprecher ist meine einzige Unterhaltung an einsamen Abenden, wenn ich keinen Besuch erwarte. Man ist doch hier nicht in einer Nervenheilanstalt!“

Fünftes Kapitel

Frau Meyer-Scholten wohnte schon acht Tage in dem kleinen Zimmer, ohne daß Editha sie gesprochen hatte.

Die Dichterin beschäftigte Frau Kockerell. Es war ihr gelungen, sie auf dem Flur zu stellen und zu erfahren, daß sie ein schottisches Drama geschrieben hatte, das in großer Einsamkeit unter Schafhirten spielte. Eines spielte in Aegypten und eines in Griechenland. Aber die Theaterintendanten hatten für schottische Schafhirten augenblicklich kein Interesse, und Aegyptisches sei nicht mehr gefragt, man würde mit dem Aegyptischen überlaufen, sagten sie. Auf das Griechendrama setzte sie ihre Hoffnung. Wenn das nicht einschlug, machte sie einen Film daraus. Filme waren eigentlich ihre Spezialität. Auf ihrem Anmeldeschein stand Arna Meyer-Scholten, Filmschriftstellerin.

„Arna?“ sagte die Kockerell. „Das ist ein Name für einen Papagei. Ich werde da mal etwas sondieren.“ Und sie machte der Dichterin einen Besuch. Die Dämmerstunde eignete sich dafür gut. Die Dichterin empfing sie sehr ungnädig. Sie saß in einem pelzbesetzten schwarzen Samtkasack, einen seidenen Turban auf dem Kopfe und einer schwarzen Hornbrille, an ihrem Papierberg.

„Ich bin's“, sagte die Kockerell und ließ sich auf das Sofa nieder. „Ich hoffe, Sie nicht zu stören.“

„Erlauben Sie, Sie sitzen gerade auf dem letzten Akt meines Dramas!“ rief die Dichterin zornig.

„Verzeihung! Man kann ja nicht sehen, auf was man sitzt.“ Die Kockerell zog das Papier unter der großen Sonnenblume hervor. Mit einem Blick umfaßte sie dieses Zimmer. Alle Schubfächer und Schranktüren standen weit offen. Im Schrank hingen eine Menge Kleider, es roch nach kalter Zigarettenasche... Eine richtige Dichterbude! dachte die Kockerell.

Im magischen Schein der blaßblau beschirmten Lampe wirkte der Kopf der „Türkin“ ganz interessant. Es war ein etwas streng geschnittenes Gesicht; von ihren flachen Schultern hingen lange, lose, weiße Seidenärmel herab, wie Schwanenflügel; sie hatte große, schmale Hände mit sehr rot gefärbten Nägeln.

Die Kockerell starrte sie an.

„Wo spielt denn Ihr Drama? Ich hab' mal den Julius Cäsar gesehen. Das hat mir gar keinen Eindruck gemacht. Ich ging nach dem dritten Akt fort. Der hätte noch dreimal erstochen werden können, es hätte mich nicht gerührt. Ich habe vor allem Griechischen eine unüberwindliche Abneigung.“

„Julius Cäsar spielte in Rom!“ bemerkte die Dame und putzte ihren Füller.

„Nun ja, Rom oder Athen!“ sagte die Kockerell. „Alles, was im Altertum spielt, ist mumifiziert. Ich kann mich nicht für Mumien erwärmen! Wenn ich schon die langen weißen Togas sehe, die sie über die linke Schulter tragen, und diese goldenen Stirnreifen, in denen die Männer aussehen wie fette, alte Weiber.“

Die Dame fand es nicht notwendig, etwas zu sagen.

„Kommen viele drin um in diesem Drama? Wie sterben sie? An Gift? Daran ist man damals doch meistens gestorben.“

„Mein Held bringt sich um mit dem Dolch“, sagte die Dichterin, und sah die blonde rosige Puppe mit dem gefärbten Haar, das im Licht unnatürlich hell schimmerte, feindlich an...

„Das muß schmerzhaft gewesen sein“, fuhr die Kockerell fort. „Ich habe nie begriffen, weshalb sich diese, wie hieß sie doch?, eine Schlange an die Brust setzte. Das muß doch weh tun! Ich finde am einfachsten Gas, und habe mir vorgenommen...“

Darüber kam der Geldbriefträger und brachte für Frau Meyer-Scholten fünf Mark. Er bekam zehn Pfennig dafür und ging.

„Ein Honorar für ein Gedicht“, sagte die Dichterin.

„Sie sind vielseitig“, bewunderte die Kockerell.

„Weshalb, wenn ich fragen darf, tragen Sie eigentlich immer diesen Turban? Haben Sie ein Kopfleiden?“ eröffnete sie die Unterhaltung.

„Wieso, ein Kopfleiden?“ sagte die andere spöttisch. „Madame de Staël trug ja auch einen Turban und war kerngesund wie ich.“

„Richtig. Jetzt weiß ich, an wen Sie mich erinnern!“ rief die Kockerell. „An Madame de Staël, die Geliebte von Goethe.“

„Ach, Unsinn! Er ist ja vor ihr ausgerissen, er konnte sie nicht ausstehen!“ sagte die Dichterin.

„Was steht denn dort in der Ecke?“ interessierte sich die Kockerell.

„Mein Dichterkoffer... Ich habe vier Dramen und zehn Filme verfaßt und einige Hundert Gedichte.“

„Es würde mich freuen, mal was von Ihnen zu lesen“, meinte die Kockerell.

„Gern.“ Die Dame entnahm dem überquellenden Koffer ein gelbes Aktenheft und reichte es Frau Kockerell. „Hier sind die vier ersten Akte meines Griechendramas. Und nun muß ich arbeiten“, sagte sie. Und da die Kockerell sich nicht erhob, stand die Dichterin auf und öffnete ihr höflich, aber weit die Tür.

Die Kockerell steuerte mit dem Aktenheft in Edithas Wohnzimmer. Diese war dabei, seidene Strümpfe zu Schuhtaschen zu verarbeiten, mit denen sie ihre Tanten in Pommern zu Weihnachten erfreuen wollte, die noch in der Lage waren, Badereisen zu machen.

„Nähen Sie nur weiter“, sagte die Kockerell. „Ich werde Ihnen das griechische Drama vorlesen.“

Die Kockerell suchte ihre Brille. „Es beginnt auf einem Schiff. Ein griechisches Schiff mit Sklaven, die alle erstochen werden. Wozu soll man sich also für sie interessieren? Erstens sind sie überhaupt schon alle tot, und in dem Drama werden sie außerdem noch mal erstochen.“

Da sie ihre Brille nicht fand, sagte sie: „Ich werd' mir's mitnehmen zum Einschlafen.“

Aber es interessierte Editha wirklich nicht, was die türkische Dame dichtete und woher sie kam. Sie war auch nicht gekränkt, daß sie ihr noch keinen Besuch gemacht hatte. Sicher war das jetzt nicht mehr üblich. Früher hatte man viel Zeit mit Besuchen verschwendet, heute brauchte man das nicht mehr. Vieles war doch sehr angenehm, heute.

Wenn sie nur ihre Miete am Ersten bezahlt! dachte Editha. So tief bin ich gesunken.

Und wenn nur Carolas Bridgedame aus dem Tiergarten endlich das Silber abholen ließe. Aber die rührte sich nicht. Als Editha einmal dort anrief, sagte die männliche Stimme ihres Sekretärs, die Dame wünsche nicht, in der Mittagsruhe gestört zu werden, und als sie morgens anrief, saß die Dame gerade im Bad.

Weihnachten nahte, aber von was sollte sie Feste feiern und Geschenke machen?

Früher hatte sie Weihnachten viel Geld ausgegeben für Geschenke... Jetzt zitterte sie, weil ein Fräulein König ihr gekündigt hatte, und weil Herr Tschi sich in das Bad gesetzt hatte, das die Kockerell sich hatte einlaufen lassen. Und da er die Tür nicht zugeschlossen hatte, fand sie ihn, in Dampf gehüllt, lächelnd in ihrem Bad sitzen.

„Das ist doch die Höhe“, fand die Kockerell. Sie hielt das Griechendrama auf dem Schoß und suchte ihre Brille. Und sie kam wieder auf diesen Kortez, der wie ein Komet erschien und verschwand, ohne daß es Frau Kockerell gelungen war, ihn auch nur anzureden. Sie hatte Tag für Tag auf ihrem Wachtposten in seinem Zimmer gesessen, und es war ihr richtig gelungen, ihren Schwiegersohn zweimal am Mittwoch um sechs Uhr in dem Hause gegenüber verschwinden zu sehen; aber sie mußte ihn dreimal gesehen haben, dann erst war es ein „Beweis“, sagte der Anwalt. Erst beim dritten Male hatte sie ihn in der Schlinge. Und darauf wartete sie nun.

*

Am Sonnabend, als es fünf Uhr schlug, rollte Frau Kockerell ihr Strickzeug zusammen und begab sich auf ihren weichen Eskimoschuhen in das dunkle Zimmer von Herrn Kortez auf ihren Beobachtungsposten.

Da sie Grund hatte, im Dunkeln zu bleiben, machte sie kein Licht, sondern nahm ihren Platz im Erker ein und behielt die Straße im Auge. Es kamen wenig Leute vorbei. Die Buchenallee war nicht gerade interessant. Und sie kannte jeden, sogar die Briefträger. Gegen sechs Uhr sah sie den Gummimantel der blonden Stenotypistin auftauchen. Das Fräulein war sehr hübsch, und immer schien sie Eile zu haben; wahrscheinlich erwartete sie jemand, sie hatte weiß verhüllte Paketchen im Arm und verschwand rasch in dem Hause Nummer einundfünfzig.

Aha! dachte die Kockerell. — Gleich darauf wurde ein Fenster im dritten Stock hell. — Es leuchtete wie ein Stern durch die Dunkelheit. Frau Kockerells Augen hingen an diesem Stern.

Da suchte er nun sein Glück, dieser unselige Schwiegersohn, und daheim saß eine junge Frau und weinte.

Sicher war sie es, die er besuchte. In diesem Hause wohnten nur ältere dicke Damen, und ihr Schwiegersohn hielt sehr auf Eleganz und gute Linie. Und diese blonde Stenotypistin hatte hübsche Beine und immer in seidenen Strümpfen. Sie war einfach, aber mit einer raffinierten Koketterie angezogen und sehr hübsch frisiert. Die mußte ein Geld für ihre Locken ausgeben! Ihre Else war zu einfach; sie legte keinen Wert mehr auf schöne Kleider, sie war auch etwas aus dem Leim gegangen, seit ihrem zweiten Kinde. Wenn sie mehr auf sich acht gäbe, brauchte das nicht zu sein. Ich hatte nach meinen zwei Töchtern noch immer Taillenweite zweiundachtzig. Sie konnte sich sehen lassen. Wie bin ich nur zu so soliden Kindern gekommen! dachte sie und seufzte. Die zweite Tochter hatte wenigstens einen Mann, der nichts sah als seine Kontobücher — und seine Hühner. Aber der andere kritisierte ewig an den Toiletten seiner Frau herum. Sie war ihm nicht fesch genug, nicht schick genug, nicht modern genug. Der hätte mich kriegen sollen! dachte die Kockerell.

Sie stieß einen tiefen Seufzer aus.

In dem Augenblick krachte in der Ecke das Bett.

„Wer ist denn da in meinem Zimmer?“ fragte eine Männerstimme.

Frau Kockerell stieß einen Schrei aus und sprang auf. Sie machte Licht und sah einen Herrn mit bleichem Gesicht, das von einem schwarzen Spitzbart umrahmt war, mit gefalteten Händen in dem Bett liegen, der dem verstorbenen König Ludwig dem Zweiten von Bayern glich. Sie war so entsetzt, daß ihr die Worte versagten.

„Was tun Sie denn hier?“ fragte der Herr, ohne seine Stellung zu ändern.

„Ich — ich hab' mich in dem Zimmer geirrt“, stammelte Frau Kockerell.

„Das scheint“, sagte der Herr. „Was hatten Sie denn in meinem Zimmer zu suchen?“

„Ich — ich...“, stammelte sie. „Ich wollte nur mal aus dem Fenster sehen.“

„Tun Sie das künftig in Ihrem Zimmer?“ sagte der Herr. „Und nun lassen Sie mich allein.“

Frau Kockerell eilte geschwind auf ihren Eskimoschuhen hinaus.

„Tür zu!“ rief König Ludwig hinter ihr her.

Sie schmetterte die Tür ins Schloß. Es klang wie ein Pistolenschuß.

Draußen sank sie Editha in die Arme. „Um Gottes willen, wo kommen Sie denn her?“ rief Editha. „Herr Kortez hatte sich hingelegt, um zu schlafen, und wollte nicht gestört sein.“

„Aber er ist doch noch nie so früh nach Hause gekommen!“ jammerte die Kockerell, der es furchtbar war, daß man sie im Schlafzimmer eines fremden Herrn getroffen hatte.

„Mir ist ganz schwach in den Knien“, klagte sie... „Hätte er sich doch eingeschlossen! Sonst schließt er doch alles ein... Und gerade heute muß er kommen, wo ich meinen Schwiegersohn erwarte. Samstag ist sein Tag...“

„Morgen hat seine Frau Geburtstag, und er geht heute abend mit ihr aus“, wußte Editha durch den Zettel, den er unter der Tür durchgeschoben hatte.

Die Kockerell setzte sich auf den Küchenschemel... „Darauf muß ich mich stärken.“ Sie entkorkte eine Flasche Bier und schlug drei Eier in die Pfanne. — „Eier machen nicht dick“, sagte sie.

Darüber tauchte lautlos Herr Tschi auf. Grau und klein stand er auf einmal in der Küche. Die Kockerell stieß einen Schrei aus. Man hörte ihn nie kommen. Herr Tschi wollte auch Eier backen. Nun war die Pfanne besetzt.

In Nummer zwei läutete es Sturm. Fräulein König meldete sich. Da Editha Eier buk, ging die Kockerell nachsehen. Das Fräulein lag in einem blauseidenen Pyjama auf dem Bett und fragte: „Was ist denn heute hier los in dem Nebenzimmer? Ich hatte ausdrücklich gesagt, daß ich Ruhe brauche. Nun habe ich Herzklopfen!“

Das Fräulein sprach mit dünner Sopranstimme und kraulte sich unmutig das helle Haargelock, das ihr über die Augen hing.

„Was ist da Aufregendes, wenn ich nebenan die Vorhänge zuziehe?“ sagte die Kockerell. „So empfindsam muß man nicht sein.“

„Es fiel ein Schuß, davon bin ich aufgewacht“, bestand das Fräulein.

„Es hat niemand geschossen“, sagte die Kockerell. „Dieser Herr Dingsda nebenan ist auch ruheliebend. Ich bitte also um gedämpften Trommelklang. Wenn Sie sich mal 'ne Villa bauen lassen, dann vergessen Sie nur die Isolierwände nicht. Wir anderen Sterblichen sind froh, wenn wir heutzutage ein Dach über uns haben. Guten Abend!“ Und sie schwebte hinaus.

*

Als Fräulein König, in ihren mit rotem Fuchs verbrämten königsblauen Samtmantel gehüllt, das Haus verließ, kam Herr Kortez, gerade ausgeschlafen, mit einer roten Backe, im Bademantel aus seinem Zimmer.

„War das das Gespenst von vorhin?“ fragte er.

„Nein!“ sagte Editha. „Das war eine andere Dame.“

„Lassen Sie mich nur in Frieden mit diesen Damen.“ Herrn Kortez' linkes Auge zuckte heftig. „Ich hab' schon geglaubt, es sei meine Frau. Sie ist nämlich pathologisch eifersüchtig. Sie darf nie erfahren, daß ich hier ein Zimmer habe. Sie brauchte nur einer solchen Dame zu begegnen, wie sie eben das Haus verließ, mit dem Cypreduft, und mein Friede wäre dahin.“ Kortez zog seine Schnur um seine Hüften. „Auf das nette Souper von Ihren schönen Händen muß ich heut' verzichten, ich esse auswärts. Ich hab' einen guten Abschluß in Rumänien gemacht, ich werde zur Stadt fahren, wir werden tanzen, ich will mal was anderes sehen als staubige Büros und zerknitterte Röcke, wir enden wahrscheinlich im Kakadou... Ich will auch mal was von meinem Leben haben. Wenn jemand nach mir fragen sollte, bin ich — aber wer sollte denn nach mir fragen?“ Damit zog sich Kortez in seinen Dachsbau zurück und Editha ging in die Küche.

Frau Kockerell saß immer noch auf dem Küchenschemel wie erschlagen.

„Ich sage ja, dieser Mensch bringt uns Unglück ins Haus, mit seinem schwarzen Bart“, fing sie an.

(Fortsetzung folgt)

Dr. Marensiehl ging sterben / Skizze von Ralph Urban

Seit Genua waren wir Tischgefährten im Speisesaal des Fernost-Dampfers, der Doktor Marensiehl und ich. Mir fiel bald auf, daß mit dem Mann irgend etwas nicht stimmte. Einmal starrte er weltverloren vor sich hin, dann wieder ergriff ihn ruhelose Zerfahrenheit.

Außerdem trank er. Es trinken zwar die meisten Europäer, die in den Tropen oder im Fernen Osten zu tun haben, aber sie trinken aus Langeweile, Gewohnheit, oder weil es ihnen schmeckt. Bei Dr. Marensiehl mußte es etwas anderes sein. Nach dem Abendessen begann er damit, stürzte ein Glas Wein nach dem andern hinunter, und war die Flasche leer, wurde er böse, wenn der Steward nicht schon eine neue auf den Tisch stellte.

Im ersten Stadium waren seine Finger in steter nervöser Bewegung, später wurde er ruhiger und stierte minutenlang auf einen Punkt, wobei sich seine Lippen bewegten, als würden sie die Gedanken begleiten. Was um ihn vorging, nahm er kaum wahr. Er merkte nicht einmal, daß die junge Dame am Nebentisch sich für ihn interessierte. Immer wieder blickte sie zu ihm herüber, zweifellos gefiel er ihr, was man auch leicht begreifen konnte, denn er war ein stattlicher Mann.

Am ersten Tag hatten der Doktor und ich die Namen genannt, aber dann nur ab und zu ein paar Worte gewechselt, wie dies schon unvermeidlich ist bei Tisch, oder wenn man im Rauchsalon einander begegnet.

Am dritten Tag nach Genua stand ich so gegen Abend an der Reling und gähnte das Meer an.

„Schöner Abend", erklang plötzlich eine Frauenstimme neben mir. Ich fuhr herum und sah in das Gesicht der jungen Dame vom Nebentisch. Worauf ist mich eilig bemühte, ein nettes Gespräch in Gang zu bringen, was bei solchen Anlässen gewöhnlich ein getarntes Frage- und Antwortspiel ist, neugierig wie die Menschen schon aufeinander sind. Bald wußte ich Bescheid. Ein kleines alleinstehendes Büromädel, zu dem das Glück plötzlich in Gestalt einer unverhofften Erbschaft gekommen war. Lisa Eyk machte die erste große Reise ihres Lebens, eine Vergnügungsreise ganz allein nach Aden, und dann wollte sie wieder auf Umwegen in die Heimat zurück.

„Wer ist der Mann an Ihrem Tisch?", fragte mich Fräulein Eyk.

„Ein gewisser Marensiehl", antwortete ich leicht gekränkt, „er ist Arzt. Mir scheint, daß etwas mit ihm nicht ganz in Ordnung ist."

„Das ist mir auch aufgefallen. Der Mann tut mir leid. Können Sie mich nicht mit ihm bekannt machen?"

„Ich werde mich bemühen", sagte ich kalt. Ich bemühte mich, indem ich beim Abendessen jedesmal zugleich mit Dr. Marensiehl das Glas ergriff. Das erzeugt Gemeinschaftsgefühle.

„Prost!", sagte ich. „Prost!", sagte der Doktor.

„Der Wein ist gut", meinte ich. „Der Wein ist gut", echote der Doktor.

„Was sagen Sie zu der hübschen jungen Dame am Nebentisch?"

Mit einiger Anstrengung riß Warensiehl seinen Blick vom Salzfaß los und sah hinüber. Seine Züge hellten sich auf.

„Sie ist wirklich schön", mußte er zugeben.

„Ich habe sie am Nachmittag kennengelernt", sagte ich. „Und wenn ich mich nicht irre, dann interessiert sie sich für Sie. Wenn Sie wollen, stelle ich Sie nachher vor."

„Ach, wirklich." Der Doktor stockte, um nach ein paar Sekunden zu erklären: „Nein, es hat alles keinen Zweck mehr."

„Warum?"

„Ich habe eine Stellung als Arzt auf einer Lepra-Insel angenommen. Es herrscht dort eine starke Nachfrage nach Aerzten, zumal das Angebot sehr gering ist. Das einzige Angebot bin nämlich ich. Außerdem geht dort gerade die Cholera um. Die Malaria ist auf dem lieblichen Eiland nur eine kleine Selbstverständlichkeit. Also eine gesunde Gegend."

„Sie wollen damit sagen —"

„Ganz richtig, daß ich nicht mehr zurückkomme. Ich gehe sterben."

„Und weshalb, wenn Sie mir die neugierige Frage gestatten?"

Dr. Marensiehl neigte sich zu mir herüber und flüsterte: „Weil ich ein Menschenleben auf dem Gewissen habe. Nur eine kleine Fahrlässigkeit, man will einem Patienten eine Spritze geben, greift nach dem Fläschchen, wird im Augenblick abgelenkt, erwischt ein anderes Medikament, gibt dem Patienten ein wenig Gift und schickt ihn direkt in den Himmel."

„Wurden Sie deshalb verfolgt?"

„Nein, das nicht. Niemand außer mir wußte bisher davon. Aber ich selbst habe mir die Fahrlässigkeit so zu Herzen genommen, daß ich mir die Fähigkeit, ärztliche Verantwortung tragen zu können, absprach. Bei den Aussätzigen kann ich niemandem mehr schaden, dort werde ich auch für meinen verbrecherischen Leichtsinn bezahlen."

„Mein lieber Doktor", versuchte ich, ihn zu trösten, „Wenn jeder Arzt, dem so ein Formfehler unterlief, auf Ihre Lepra-Insel gegangen sein würde, dann wäre dort schon lange kein Platz mehr."

Nach diesem erbaulichen Gespräch begaben wir uns in den Salon. Bald tauchte dort auch Fräulein Eyk auf. Ich begrüßte sie und stellte ihr den Doktor vor. Kurz darauf wurde ich überflüssig. Es gibt eine weibliche Verliebtheit, die so heftig ist, daß die Frau zum werbenden Teil wird. In diesem Fall wurde es mir klar, als das Mädel im Gespräch die Hand auf die des Doktors legte und darauf vergaß, sie wieder herunterzunehmen. Da stand ich auf und ging mit vorgeschobenem Kinn davon, wie jeder Mann, sobald er festgestellt hat, daß er zweiter ist.

Zeichnung: Grunwald — M.

„Himmel!", rief das Mädchen. „Was ist dir, Liebster?" Dr. Marensiehl stöhnte.

Von nun an steckten die beiden stets zusammen. Dr. Marensiehl trank nicht mehr, dafür verdrehte er ab und zu die Augen und seufzte dazu. Er befand sich also auf dem Weg der Besserung.

Wir fuhren in den Suezkanal ein, und ich schwitzte an Deck, als ich Lisa Eyk zufällig gerade allein traf.

„Nun", erkundigte ich mich, „wie steht die Sache? Haben Sie ihm den Kopf zurechtgesetzt wegen seiner Lepra-Insel?"

„Doch", meinte die junge Dame, „ich habe ihm einen regelrechten Heiratsantrag gemacht. Ich wußte schon vom ersten Augenblick an: er oder keiner. Und nun bin ich mit ihm so weit, daß er mit mir in Aden aussteigt, um mit dem nächsten Schiff gemeinschaftlich die Heimreise anzutreten. Wir sind schrecklich verliebt."

Am Abend saßen wir zu dritt beisammen und versuchten, mittels Eislimonade die Affenhitze zu bekämpfen.

„Könnt Ihr euch vorstellen, Kinder", sagte Lisa Eyk, „wie selig ich bin? Vor ein paar Monaten war ich ein armes kleines Büromädel, dessen größtes Erlebnis eine Reise an die nahe See war, und jetzt fahre ich in der Welt herum und bin reich und glücklich. Es ist wie ein Märchen, und all dies habe ich dem Umstand zuzuschreiben, daß die arme Tante Ludmilla, die ich gar nicht gekannt hatte, plötzlich gestorben ist."

„Ludmilla?", meinte der Doktor. „Wie hieß sie denn mit dem andern Namen?"

„Van Hutten." Des Doktors Hände glitten vom Tisch, sein Kopf sank langsam auf die rechte Schulter, das Gesicht verzerrte sich und wurde grau.

„Himmel!", rief das Mädchen. „Was ist mit dir, Liebster, was fehlt dir?" Dr. Marensiehl stöhnte, richtete sich mühsam in seinem Lehnsessel auf und sagte mit blechener Stimme: „Ach, nichts, es kam bloß von der Affenhitze." Er erholte sich auch bald wieder.

Als die beiden in Aden an Land gingen, stand ich oben an der Reling und winkte ihnen zum Abschied. Etwas wie Neid beschlich mich, als ich noch sah, wie sich das schöne Mädchen an den Mann schmiegte.

Nach einigen Stunden zog das Schiff wieder seinen Weg ohne Ende dahin. Ich ging in den Lesesaal, um die an Bord gekommenen Blätter durchzusehen. Es war sonst niemand anwesend als ein Mann, der an einem Tischchen saß, den Kopf in die Hände gestützt.

Aber das war ja der Doktor! Ich traute erst meinen Augen nicht, doch er war es wirklich. Ich ging auf ihn zu.

„Wo ist denn Ihre Braut?", rief ich.

Dr. Marensiehl hob langsam den Kopf, sah mich an wie ein Irrer und sprach: „Lisa? — Die sitzt in Aden im Hotel und wartet auf mich. Ich sagte ihr, ich wollte nur eine Kleinigkeit besorgen."

„Mann", schrie ich, „sind Sie wahnsinnig?"

„Noch nicht ganz, noch nicht ganz", behauptete der Doktor. „Die Tante, deren Geld Lisa erbte, hieß Ludwilla van Hutten. Und die Patientin, deren Tod ich verschuldete, hieß genau so. Sie werden wohl verstehen, daß ich da das Mädel nicht gut heiraten konnte mit all dem Geld. Es würde aussehen wie ein kluger kleiner Giftmord. Nein, es ging nicht gut, es ging nicht gut. Das Herz tut schon weh, ja, aber das wird vergehen bei den Aussätzigen —"

Für den Rest der Reise ging ich dem Doktor aus dem Weg. Wir Menschen sind schon so kalte Egoisten, daß wir die von uns meiden, die dem Unglück und der Verdammnis verfallen sind, denn sie gehören nicht mehr recht zu uns, die wir noch mitten im Leben stehen.

Das neue Haus

Von Edith Mayer Springer.

Als Renate zum erstenmal die hellen, großen Räume ihres Hauses betrat, fror sie.

Fast erstarrt ging sie durch die Reihe der schönen Zimmer, die ihr, obgleich jedes Stück von ihr durchdacht und erwünscht gewesen, dermaßen leblos erschienen, daß sie gern wieder zurück in die kleine, enge Wohnung der vergangenen Jahre gezogen wäre. Sekundenlang legte sie den Kopf an das kalte Metall der schweren Tür, die zum Laboratorium ihres Mannes führte, dann erst trat sie ein, schloß aber sofort und wie geblendet von der Helle ihre Augen.

Wie hatte sie das kleine, enge Zimmer, in dem Jens Karsten Tage und Nächte gearbeitet hatte, geliebt! Dort war ihm nach jahrelanger Arbeit die große Erfindung geglückt, und er war nun Cheschemiker der Zewo-Werke geworden. Nun steht unser Luftschloß greifbar vor uns, dachte sie beklommen, und doch war ich glücklicher, als wir es, in Not und Sorge, doch lachend und hoffnungsfroh aufbauten. Wir waren eine Welt für uns. Ach, und jetzt ist wohl auch eine Mauer um unser Haus gezogen, aber es ist nicht mehr unsere Welt allein.

Aus dem Garten hörte sie die frohe Stimme ihres Jungen. Plötzlich war ihr, als sei sie von einer Last befreit. —

Als Jens Karsten mit einigen Herren aus dem „Imperial" trat, sah er an der gegenüberliegenden Straßenseite ein leuchtendes Schild: „La poudreuse."

„Also, gehen wir noch einen Augenblick rüber." Jeder Tisch war besetzt, aber man erkannte Karsten, denn sein Bild war in allen Zeitungen gewesen; zuvorkommend führte man die Herren in eine kleine Loge.

Der Raum war voll Rauch, voll schwerer Parfümwolken.

„Waren Sie in letzter Zeit einmal hier, Doktor?", fragte einer der Herren.

„Nein, Sie werden lachen, aber ich kenne die berühmte ‚Puderdose' noch gar nicht", sagte Karsten und dachte: für mich fängt das Leben ja erst an.

Die Kapelle spielte einen Tango, und Scheinwerfer bestrahlten die kleine Tanzfläche.

„Ah — — Francis tanzt! Karsten, da können Sie was erleben! Das gibt es nur einmal!"

Rotbestrahlt tanzte da unten ein Mädchen. Schwarzes, glattes Haar umschloß den Kopf. Schräg standen die großen, dunklen Augen unter den Sicheln schmaler Brauen. Bronzebraun schimmerte der schöne Körper unter weißer Spitze.

Jens Karsten sah nur die Frau. Er sah das Spiel der Hände und Finger mit den Kastagnetten. Er sah, wie der schöne Körper sich lockend bog und die Beine im Wirbel des spanischen Tanzes flogen. Sie warf den Kopf zurück, und der Mund glühte wie die rote Kamelie in ihrem Haar. Karsten starrte auf die Frau und zog mit seinen Blicken ihre Augen zu sich. Der glühende Mund öffnete sich zu einem Lächeln. —

Ein Mädchen mit Rosen ging an dem Tisch vorüber. Einen Augenblick lang dachte Karsten an Renate. Aber schon kaufte er einen Arm voll von den dunkelglühenden Blüten.

Auf einen kleinen Zettel schrieb er: „Ich bitte um eine Stunde des heutigen Abends."

Für Karsten begann ein anderes Leben. — —

Der Herbst verblühte mit seinen letzten leuchtenden Farben. Renate sah dem Knaben zu, wie er das welke Laub auf seinen Karren lud.

Jens Karsten war, wie jetzt immer, mit ruhelosen Schritten durch Haus und Garten gegangen. Er hatte auf die Fragen des Kindes kaum geantwortet, und Renate sah in seinen Augen die Sehnsucht, fühlte die Unrast seines Herzens. Sie fragte nicht. Sie nahm nur öfter als früher den Kopf des jungen Holger zwischen ihre Hände und suchte in den Kinderaugen wie nach einem verlorenen Paradies. —

Dann riß der Winterwind die letzten müden Blätter von den Bäumen. — Eines Tages kam der Bote eines Pelzgeschäftes und bat um Begleichung einer Rechnung. Renate öffnete das Schreiben und wurde bleich, als sie die Höhe der Summe wahrnahm. Wortlos gab sie dem Boten das gewünschte Geld.

An diesem Abend sagte Jens Karsten, daß er geschäftlich verreisen müsse. Renate legte ihm die schmalen Hände auf die Schultern und schaute ihn bekümmert und voll Mitleid an. Sie fühlte, wie unter ihrem Blick die Schläge seines Herzens stockten, schneller wurden, und spürte selbst die Scham, die er in diesem Augenblick empfand.

Karsten stand auf der Terrasse des großen Hotels. Die Luft war schwer vom Duft der blühenden Orangen. Es war eine hellbesternte Nacht.

Im großen Saal wurde getanzt. Francis war dort. Er wußte, daß sie wieder von vielen Bewunderern umgeben war, glaubte es zu sehen, wie diese Männer hingerissen ihrem leeren Geplapper zuhörten. Er wußte auch, daß eigentlich keiner von ihnen zuhörte, daß sie alle nur den strahlenden Körper sahen, die schrägen, verschleierten Augen und den blühenden Mund.

Noch einmal packte Jens Karsten die wilde Sehnsucht nach diesr Frau, und er ging in den Saal.

„Komm, Francis, ich möchte gern mit dir allein sein", bat er stockend. „Laß uns etwas gehen. Mich ekelt das Treiben hier an. Ich will nicht, daß du bleibst", wurde er heftig.

„Ach, sei nicht so fad; so mag ich dich nicht." Und sie wandte sich an die andern: „Habt ihr gewußt, daß der große Jens Karsten so fad sein kann?"

Als Karsten wie gehetzt den Saal verließ, dröhnte das stürmische Lachen noch lange in seinen Ohren. Es war ihm, als müsse er vor diesem Lachen bis ans Ende der Welt fliehen.

„Ich kann nicht mehr. Ich kann nicht vorwärts und kann nicht zurück."

„Signore", hörte er plötzlich eine singende Kinderstimme, „Signore, bitte, einen Lite."

Karsten starrte in die dunklen Kinderaugen und es war, als erwache er aus einem schweren Traum. Es kam sich wie ein Verirrter vor, wie einer, der durch undurchdringliches Dickicht ein stilles Licht leuchten sah.

„Holger", dachte der Mann und: „Renate". Er leerte den Inhalt seiner Tasche in die schmutzigen Hände des Knaben und strich ihm über das wirre, schwarze Haar. Er dachte an Holgers silberblonden Schopf. — — —

Karsten füllte einen Scheck mit einer hohen Summe und legte ihn Francis auf den Toilettentisch. Sie würde nicht traurig sein.

„Wie kann der große Jens Karsten so fad sein. Habt ihr das gewußt?" — — —

Wenige Stunden später, es war am frühen Morgen, sah Renate Jens Karsten über den breiten Weg kommen.

Er hat Heimweh, dachte sie. So sieht ein Mensch aus, der Heimweh hat. Sie trat aus der Tür ihres Hauses und breitete ihm die Arme entgegen.

Da beugte der Mann seinen Kopf bis zum Herzen der Frau, und sie ergriff seine Hand mit festem Druck und führte ihn in die Heiligkeit ihres Hauses.

eine parkende Kraftdroschke gesehen, der sechs Männer entstiegen, die auf das Kontrollgebäude zugegangen seien.

In Manchester, wo sich gleichzeitig drei Explosionen an verschiedenen Stellen ereigneten, waren schwerere Folgen zu verzeichnen. Ein Mann wurde getötet und zwei verletzt. Das Straßenpflaster wurde aufgerissen. Elektrische Anlagen sind zerstört und Geschäftshäuser schwer beschädigt worden. Die Straßen waren mit Glasscherben übersät, da in einer Umgebung von etwa 100 Metern fast keine Fensterscheibe mehr ganz geblieben war.

Ein neuer Bombenanschlag

In London ist ein zweiter Bombenanschlag verübt worden, und zwar auf eine Starkstromleitung des Elektrizitätswerkes Willesden über den Grand-Junction-Kanal.

Die Polizei beschäftigt sich fieberhaft mit der Ermittlung der Urheber dieser Anschläge, und man hält, wie jetzt gemeldet wird, auch politische Hintergründe nicht für ausgeschlossen. Die Anschläge sind alle auf die gleiche Art und Weise verübt worden. Bei dem Anschlag auf das Elektrizitätswerk Willesden wurde die Kabelbrücke über den Kanal beschädigt, jedoch niemand verletzt. Die Feststellungen ergaben, daß die Brücke unterminiert worden war.

Durchfahrt der USA.-Flotte durch den Panamakanal.

Die Kriegsflotte der Vereinigten Staaten, die sich zu den großen Flottenmanövern an der Ostküste aus dem Stillen in den Atlantischen Ozean begibt, hat in 36stündiger Fahrt den Panamakanal passiert. Während dieser Zeit fuhren 89 Schlachtschiffe, Kreuzer, Minensucher durch den Kanal. Das Schlachtschiff „Mississippi" stieß während der Durchfahrt im Gaillardabschnitt am Ufer an, fuhr aber nach einer halben Stunde unbeschädigt weiter.

Roosevelt lädt Brasiliens Außenminister ein.

Mit einem an den brasilianischen Präsidenten Vargas gerichteten Telegramm hat Präsident Roosevelt den brasilianischen Außenminister Aranha für den nächsten Monat als Gast der Regierung der Vereinigten Staaten nach Washington eingeladen. Die Einladung wurde angenommen. Nach dem Fehlschlag von Lima sucht, wie man sieht, nunmehr USA. seine dortigen Bemühungen individuell zum Erfolg zu bringen.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 17. Januar 1939.

Der Blick über die Welt hinaus ist der einzige, der die Welt versteht. Richard Wagner.

18. Januar.

1701: Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg nimmt als Friedrich I. die Königswürde in Preußen an. — 1726: Der General Heinrich, Prinz von Preußen, Bruder Friedrichs II., in Berlin, Sieger von Freiberg i. Sa., geb. (gest. 1802). — 1871: Erneuerung der deutschen Kaiserwürde: Wilhelm I., Dichter Eberhard König zu Grünberg in Niederschlesien geb.

Dichter Eberhard König zu Grünberg in Niederschlesien.

Sonne: A. 8.02, U. 16.19; Mond: A. 6.12, U. 14.47

Du wirst es nie zu Tücht'gem bringen,
Bei deines Grames Träumerei'n,
Die Tränen lassen nichts gelingen,
Wer schaffen will, muß fröhlich sein!
Th. Fontane.

19. Januar.

1576: Der Schuhmacher und Poet Hans Sachs in Nürnberg gest. (geb. 1494). — 1836: Der Generalfeldmarschall Gottlieb Graf v. Haeseler auf Harnekop geb. (gest. 1919). — 1871: Schlacht von St. Quentin. — 1874: Der Dichter August Heinrich Hoffmann von Fallersleben in Corvey gest. (geb. 1798).

Sonne: A. 8.01, U. 16.21; Mond: A. 6.52, U. 15.45.

Eierlegen um die Wette

Wenn überhaupt — was für eine Hühnerrasse sollen wir uns anschaffen? Heute gibt es nur noch vier vom Reichsnährstand anerkannte Nutzrassen. Die behenden Legespezialisten Leghorn, ihre bräunlichen Schwestern, die rebhuhnfarbigen Italiener, und zwei behäbigere Familien, die es nicht nur auf Eierlegen abgesehen haben, sondern auch in der Bratpfanne eine gute Figur machen wollen: die weißen rosenkämmigen Wyandotten und die roten Rhodeländer mit kleinem Einfachkamm. Der Reichsnährstand hat sie nicht etwa durch eine Anordnung zu Wirtschaftsrassen ernannt, während er die anderen zum Aussterben verdammt hat. Sie haben selbst gezeigt, was sie können, und müssen es jedes Jahr wieder tun; auf den staatlichen Wettlegen. So wie Pferde über die Rennbahn laufen, so müssen Hühner buchstäblich um die Wette Eier legen! Das geht zwar noch nicht nach der Stoppuhr, aber wenn sieben Hennen aus einer Zucht auf dem Wettlegehof ankommen, weist man ihnen einen eigenen Stall mit abgezäuntem Auslauf davor an. Jedes Ei, das hier in den nächsten 350 Tagen aus den Fallnestern genommen wird, wiegt man und schreibt es sorgsam auf.

Im letzten Legejahr haben 248 Stämme mit 1918 Hennen in neun staatlichen Höfen um die Wette gelegt. Die Leghorns stellten davon 81,2 v. H., die Italiener 10,8 v. H., die Rhodeländer 4 v. H., die Wyandotten 2,5 v. H. Außerdem hatten sich nur noch Rheinländer mit 1,1 v. H. und Plymouth mit 0,4 v. H. zum schwierigen Kampfe zu stellen gewagt. Die Musterleger haben den biederen deutschen Bauernhennen bewiesen, daß man auch noch mehr legen kann als 80 bis 90 Eier durchschnittlich im Jahr. Die Leghorns haben es auf 230 Eier von 58,2 Gramm Gewicht gebracht; die rebhuhnfarbigen Italiener hatten einen Durchschnitt von 217 Eiern, die 58,1 Gramm schwer waren, die Rhodeländer 210 Eier von 59,4 Gramm, die Wyandotten 172 Eier von 59,8 Gramm. Dabei ist immer im einzelnen Stamm von sieben Hennen die Leistung der fünf besten gerechnet. Würde man die Einzelleistung der jeweils besten Henne berücksichtigen, so kämen wir auf Zahlen, die sich manchmal über der 300 bewegten. Wirklich hat es in Amerika eine Ente auf über 360 Eier in 365 Tagen gebracht! Wir wollen aber keine Rekorde, bei denen jede zweite Henne an Eileiterentzündung stirbt, sondern gute Durchschnittsleistungen. Wenn wir von unseren eigenen Hühnern 140 bis 160 Eier im Jahre bekommen, können wir zufrieden sein. Denn dann haben sie in dem betreffenden Jahre gute Einnahmen gebracht.

Von der Gemütlichkeit

Gemütlichkeit ist eine seelische Eigenschaft von großer Stärke und Anziehungskraft, nicht ganz unumstritten und doch immer wieder für jeden Deutschen verlockend, oft ein Ideal, dem er nachstreben möchte, das er aber zu seinem Leidwesen nicht erfüllen kann. Wort und Begriff sind nicht alt. Goethe hat das Wort geschaffen, gebraucht es aber mehr allgemein als „gemütskräftig". Erst Adolf Krummacher hat in seinem Liede von 1845 unseren heutigen Begriff geschaffen, und er trifft ins Schwarze, wenn er sagt: „Es sind erhaben ob Raum und Zeit die Ritter der Gemütlichkeit."

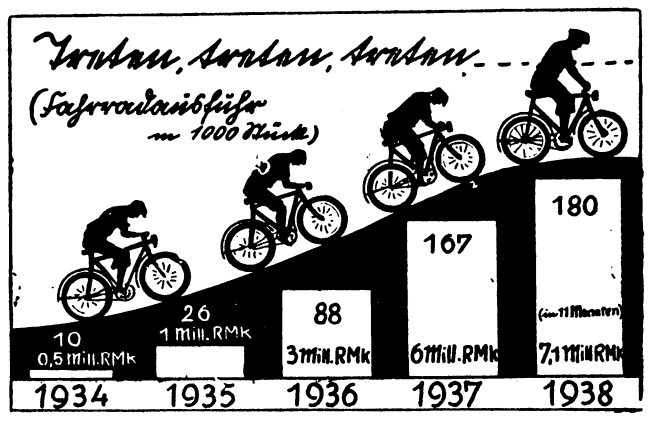
Das ist das Wesen der Gemütlichkeit, die er sich heimlich wünscht: mehr innere Ruhe, Ueberlegenheit über Zeit und Raum, ein bißchen mehr „Herz" als man gewöhnlich zeigt — kurz, nicht so viel Angst davor, als gemütvoll, umgänglich, versöhnlich, herzensmäßig bestimmt zu erscheinen. Gemütlich sein, das heißt: nicht alles gleich tragisch nehmen, lieber die gute Seite einer Sache als die schlechte sehen, immer denken: es geht vielleicht auch mit Milde, eben „gemütlich". In dieser Lebenshaltung liegen bindende und bildende Kräfte beschlossen, die uns lehren, die Ecken und Kanten abzuschleifen, nicht alles auf die Spitze zu treiben und auch den andern in seiner Eigenart gelten zu lassen.

Nun spüren wir freilich, daß die Gemütlichkeit auch ihre Gefahren hat. Sie wird manchmal gleichgesetzt mit Schlendrian. Sie wird zum Gegensatz dessen, was in den Begriffen Disziplin, Haltung, preußischer Stil bezeichnet wird. Ist nicht doch ein Fremdkörper im gesamten deutschen Aufbau? Sie wäre es, wenn nicht gerade in den klassischen Ländern der Gemütlichkeit die Gegenkräfte schlummerten und immer wieder erwachten. Starke schöpferische Kräfte, die dem tragischen Gehalt des Lebens gerecht werden, finden wir in Süddeutschland. Aber Süddeutsche und Ostmärker beweisen durch ihr Dasein, daß diese Kräfte nicht unvereinbar sind mit der „Gemütlichkeit", soweit sie das „Gemüt" zur Quelle hat. So darf sich jeder Deutsche über das Vorhandensein dieser Kräfte freuen!

Hat das Fahrrad noch Chancen?

Das Radfahren ist bei uns gewiß nicht so verbreitet wie beispielsweise in Holland oder in Dänemark. Aber das Rad hat auch bei uns seine treue Gemeinde. Und diese Gemeinde hat sich in den letzten Jahren wieder ganz erheblich vergrößert.

Nachdem 1927 eine Rekordproduktion von drei Millionen Fahrrädern erreicht worden war, setzte jählings auf dem Fahrradmarkt der Rückschlag ein. Ein Rückschlag, von dem sich die Wirtschaft erst nach der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus wieder erholen konnte. 1934 zeigte die Erzeugung erstmalig wieder einen Höhepunkt mit einer Produktion von 2,8 Millionen Rädern. Davon blieb der weitaus größte Teil, nämlich 1,1 Millionen im Inland, während nur 10 000 Stück ins Ausland gingen. Seitdem aber hat im Export eine Wandlung stattgefunden. Während 1934 nur 500 000 RM. durch Fahrradausfuhr erzielt wurden, belief sich der Wert dieser



Die deutsche Fahrradausfuhr und ihr Wert
Zeichnung: Eißner (M.)

Ausfuhr 1935 bereits auf 1 Million, 1936 auf 3 Millionen, 1937 auf 6 Millionen RM. und 1938 auf 7,1 Millionen RM. (bis November einschließlich). Hinzu kommen die Erlöse, die sich aus der Lieferung von Fahrradteilen erzielen ließen. Sie beliefen sich 1934 auf 19,6 1935 auf 20,5, 1936 auf 22,9, 1937 auf 32,3, und in den ersten 11 Monaten 1938 auf 21,2 Millionen RM. Schon diese Ausfuhrziffern deuten darauf hin, daß ein gut Teil der Räder, die das Bild Kopenhagens und Amsterdams, den Haags und Rotterdams so maßgeblich beeinflussen, aus deutschen Werkstätten stammen muß, wie denn Deutschland und Großbritannien überhaupt die wichtigsten Fahrradlieferanten des Weltmarktes sind.

Es ist des öfteren die Frage aufgeworfen worden, ob das Fahrrad angesichts der wachsenden Motorisierung überhaupt noch eine Chance hat, namentlich da einige Großunternehmen (Opel und Seidel u. Naumann, Dresden) die Fahrradproduktion zugunsten stärkerer Spezialisierung auf andere Aufgaben aufgegeben haben. Trotzdem keine Angst, Motorrad und Kleinwagen in Ehren, aber das gute alte Fahrrad wird sich trotz des Wettbewerbs dieser Kinder der Moderne auch weiter behaupten. Gewiß es ist richtig, daß heute schon ein Teil der Radfahrer von dem zunehmenden Ueberlandomnibusverkehr, besonders in Zubringerdienst industrieller Werke, abgefangen wird. Gewiß, es ist richtig, daß das Motorrad eine ganz erhebliche Aufwärtskurve im Umsatz in den letzten Jahren zeigt. Und doch kann nicht übersehen werden, daß das Fahrrad im Nahverkehr und ganz besonders als ländliches Beförderungsmittel nach wie vor seine Aufgaben zu erfüllen hat.

Bisher rund 250000 Mark fürs WHW.

Rekordergebnis des dritten Wunschkonzertes

Der Reichssender Breslau, mit seinen Nebensendern Gleiwitz, Görlitz und Troppau, führte am dritten Sonntag des Monats Januar sein drittes dieswintriges Wunschkonzert zugunsten des Winterhilfswerkes des deutschen Volkes durch. Das Ergebnis dieses Wunschkonzertes übertrifft alle Erwartungen und steht mit 128 857 Mark Barspenden und Sachspenden im Werte von mehreren 1000 Mark in seiner Art einzig da.

Das Ergebnis des zweiten dieswintrigen Wunschkonzertes, das insgesamt rund 100 000 Mark erbrachte, ist damit erneut um eine erhebliche Summe übertroffen worden. Damit hat der Reichssender Breslau im Laufe dieses Winters dem WHW. rund eine viertel Million Mark zur Verfügung stellen können.

An dem Sonderwettbewerb um die zehn schlesischen Betriebe, die sich prozentual ihrer Gefolgschaftsstärke am stärksten an dem Wunschkonzert beteiligten und mit einem Wunschkonzert bzw. einem Rundfunkbericht ausgezeichnet werden, haben sich 1431 Betriebe und Gefolgschaften aus Schlesien und dem sudetendeutschen Raum, aber auch von außerhalb der Provinz Schlesien beteiligt.

Die Ueberraschung des Wunschkonzertes bildete die Verlosung von Sachspenden, insbesondere des von der Gefolgschaft des Reichssenders Breslau aus der ersten Produktionsserie erstandenen KdF.-Wagens. Für die Beteiligung an der Verlosung dieser Sachspenden liefen im Laufe des Sonntagnachmittags und -abends noch weitere zahlreiche Sonderspenden telegraphisch und fernmündlich aus Breslau und Schlesien und von außerhalb Schlesiens beim Reichssender Breslau ein, die dem WHW. zusätzlich zur Verfügung gestellt werden.

Gegen 22 Uhr gab Intendant Hanns Otto Fricke das vorläufige Ergebnis des Wunschkonzertes bekannt und sprach dabei den Spendern wie auch den Mitwirkenden seinen Dank aus. Er kündigte an, daß bis zum Abschluß des Winterhilfswerkes 1938/39 vom Reichssender Breslau mit seinen Nebensendern Gleiwitz, Görlitz und Troppau noch zwei weitere Wunschkonzerte zum Besten des WHW. veranstaltet würden.

Rundfunk-Programm

Reichssender Breslau

Mittwoch, 18. Januar

10.10: Aus Frankfurt a. M.: Das Lied der Deutschen. Eine Hörfolge zum Todestage von Hoffmann von Fallersleben. — 11.45: Betriebskapital durch Lieferungsverträge von Brotgetreide. — 12.00: Aus Stuttgart: Mittagskonzert. — 14.00: Mittagsberichte, Börsennachrichten. Anschließend: 1000 Takte lachende Musik. (Industrieschallplatten.) — 15.20: Hans und seine Wunderfiedel. Ein Märchenspiel von Wilhelm Ernst Asbeck. — 16.00: Musik am Nachmittag. Die Waldenburger Bergkapelle. In der Pause um 17.00: Dämonen im See. Erzählung von Leonhard Hora. — 18.00: Wirtschaft im Südosten. — 18.20: Leben und Arbeit: Wir arbeiten im Staatsinteresse. (Aufnahme.) — 18.40: Zwischenmusik. (Industrieschallplatten.) — 19.00: Aus Gleiwitz: Ruf der Grenzlandjugend. Lieder und Musik aus dem Sudetenland. — 20.15: Aus Wien: Stunde der jungen Nation: Lied der Ostmark. Große Zeiten im Spiegel ihrer Dichtung. — 21.00: Wehrmachtkonzert. Mit klingendem Spiel. Märsche und Lieder unserer Wehrmacht. Das Musikkorps des Infanterie-Regiments 38 und ein Soldatenchor des Infanterie-Regiments 38. — 22.15: „Das unsterbliche Herz." Ein deutscher Großfilm um das Schicksal des Erfinders der Taschenuhr, Peter Henlein. — 22.30 bis 24.00: Melodie und Rhythmus. Die Tanzkapelle des Reichssenders Breslau.

Donnerstag, 19. Januar

10.00: Volksliedsingen der Rundfunkspielschar Breslau der HJ.: Liederblatt 21. (Aufnahme.) — 11.45: Ordnung muß sein! Winterpflege der Maschinen. — 12.00: Musik am Mittag. Das Gauorchester Schlesien und die Tanzkapelle des Reichssenders Breslau. — 14.00: Mittagsberichte, Börsennachrichten. Anschließend: 1000 Takte lachende Musik. (Industrieschallplatten.) — 16.00: Aus Gleiwitz: Nachmittagskonzert. Das Kleine Unterhaltungsorchester. In der Pause um 17.00: Wanderer zur Unendlichkeit. Eine Hölderlin-Legende von Hans Kaboth. — 18.00: Vom reisen Leben. Buchbesprechung. — 18.20: Zwischenmusik. (Industrieschallplatten.) — 18.30: „Moral." Komödie von Ludwig Thoma. — 20.10: Beethovens Klaviersonaten. Gerda Nette. — 20.45: Einführung in die Oper „La Boheme." — 21.00 bis 24.00: Aus der Mailänder Scala: „La Boheme." Von Puccini.

Japanische Theater- und Ballettgruppe im Opernhaus

Auf ihrer Gastspielreise durch Deutschland trat die japanische Theater- und Ballettgruppe Takarazuka im Breslauer Opernhaus auf. Bei ihrer Ankunft in Breslau waren die dreißig Tänzerinnen aus dem Fernen Osten, die Mitglieder des Mädchentanztheaters von Takarazuka, vom Generalintendanten der städtischen Bühnen, Berg-Ehlert, und Oberstadtverwaltungsrat Dr. Kuhnt begrüßt worden, der dem Direktor der Gruppe eine kunstvolle Schale aus der Gleiwitzer Eisenhütte als Gastgeschenk der Stadt Breslau überreicht hatte. Ueberaus herzlich war auch der Beifall des bis auf den letzten Platz besetzten Opernhauses für den seltenen Kunstgenuß. Klassische Tänze wechselten ab mit Volks- und Singtänzen, denen Theaterszenen folgten, wobei die Mädchen aus Takarazuka prachtvolle Gewänder und kunstvolle Haarkompositionen trugen. Ausdruck des deutsch-japanischen Freundschaftsverhältnisses war gleich zu Beginn der Aufführung der Vortrag der deutschen und japanischen Nationalhymnen, und zum Schluß sangen die japanischen Mädchen sogar das Horst-Wessel-Lied in deutscher Sprache.

Eröffnung der Gauausstellung „Volksgemeinschaft — Schicksalsgemeinschaft"

In der Aula des Magdalenen-Gymnasiums erfolgte Sonntag vormittag in Anwesenheit zahlreicher Mitglieder des NS.-Lehrerbundes sowie von Vertretern der Partei und ihrer Gliederungen die Eröffnung der Gauausstellung des NS.-Lehrerbundes, Gauwaltung Schlesien, die Arbeiten von Schülern und Schülerinnen aus ganz Schlesien vereinigt. Diese Arbeiten, die im regulären Schulbetrieb und meist in Gemeinschaftsarbeit entstanden sind, stehen unter dem Thema: „Volksgemeinschaft — Schicksalsgemeinschaft" und zeigen, in welch starkem Maße auch in den Schulen, insbesondere in Schlesien, das Bewußtsein von der Verbundenheit jedes einzelnen Deutschen mit dem gesamtdeutschen Volk lebendig ist.

* **[Silberhochzeit.]** Rangierer Oskar Radamler und Frau, Mühlberg 1, feiern heute, Dienstag, den 17. Januar das Fest der silbernen Hochzeit.

* **[Hoheitszeichen am Zivilanzug.]** Die Reichsorganisationsleitung stellt zu der Frage, wer berechtigt ist, das Hoheitszeichen der NSDAP. am Zivilanzug zu tragen, fest, daß das Zeichen von jedem Parteigenossen getragen werden darf. Es kann zusammen mit dem Parteiabzeichen, aber auch ohne dieses getragen werden. Berechtigt zum Tragen des Parteiabzeichens und des Hoheitszeichens ist jeder, der im rechtmäßigen Besitz einer Mitgliedskarte oder des Mitgliedsbuches der NSDAP. ist. An der Uniform wird das Parteiabzeichen am Binder getragen. Das Ansteckhoheitszeichen darf an der Uniform nicht getragen werden.

* **[Eine Amtstracht für Standesbeamte.]** Auf einer Tagung der Standesbeamten des Kreises Lippstadt gab der Vertreter des Regierungspräsidenten bekannt, daß in kürzester Zeit eine Dienstanweisung für Standesbeamte erscheinen werde, und daß auch die Verleihung einer Amtstracht für die Standesbeamten zu erwarten sei.

1938 hat das deutsche Volk zwei Milliarden RM. gespart. Nachdem nunmehr die Monatsausweise der deutschen Sparkassen, Girokassen und Kommunalbanken auch für Dezember 1938 vorliegen, ist ein Ueberblick über die Sparbewegung im ganzen Jahre 1938 möglich. Einschließlich der am Jahresende gutgeschriebenen Zinsen, die allerdings zum großen Teil erst im neuen Jahr verbucht werden, haben sich die Spareinlagen im Berichtsjahr schätzungsweise um 1,957 Milliarden RM., also um fast zwei Milliarden RM. erhöht. Im Vorjahr hatte die Erhöhung nur 1,45 Milliarden RM. betragen. Einschließlich der sonstigen Einlagen, weisen die Spar- und Girokassen 1938 einen Einlagenzuwachs von fast 2,3 Milliarden RM. gegen 1,7 Milliarden RM. im Vorjahr auf.

Neue Tarifordnung für den Reichsschleppbetrieb. Der Reichstreuhänder für den öffentlichen Dienst hat eine Tarifordnung für die Schiffsbesatzungen und für die Wachmaschinisten des Reichsschleppbetriebes (T. O.-Schlepp) erlassen, die im Reichsarbeitsblatt Nr. 2 vom 15. Januar veröffentlicht worden ist.

Ostmark-Handwerk holt auf

In sieben Monaten für 130 Millionen RM. Aufträge.

Vor dem Umbruch im März 1938 waren rund 65 Prozent der in der Ostmark befindlichen 210 000 Handwerksbetriebe unter das steuerfreie Existenzminimum, unter eine Bruttoeinnahme von 80 RM. im Monat gesunken. In dieser Lage ist seitdem ein grundlegender Wandel eingetreten. Dank der Initiative des Reichshandwerksmeisters konnten in wenigen Wochen 22 Landeslieferungsgenossenschaften und Baugesellschaften errichtet werden, durch die gerade den wirtschaftlich schwächsten Handwerkern sofort namhafte Aufträge vermittelt werden konnten. Im Anschluß an die Landeslieferungsgenossenschaften wurden über 500 Arbeitsgemeinschaften aus kleinen und kleinsten Betrieben gebildet, die bei der Vergebung von Großaufträgen eingeschaltet werden konnten. Um auch die in den Landeslieferungsgenossenschaften noch nicht erfaßten Handwerksbetriebe wirtschaftlich zu fördern, wurde der Ostmärkische Handwerker-Wirtschaftsverband gegründet, in dessen Rahmen es gelang, das erste Baulos für die Reichsautobahn und damit einen Auftrag von rund 2 Millionen RM. für das Handwerk hereinzuholen. Wie Landeshandwerksmeister Ziegler im „Deutschen Handwerk" mitteilt, konnten in den letzten sieben Monaten in enger Zusammenarbeit mit der Bezirksausgleichsstelle Wien dem ostmärkischen Handwerk 129 Millionen RM. Staats- und Heeresaufträge zugeführt werden. Im neuen Jahr wird über den endgültigen organisatorischen Aufbau des Handwerks in der Ostmark entschieden werden.

Ein weiterer Bericht von Landeshandwerksmeister Peschka stellt fest, daß auch das sudetendeutsche Handwerk nach wenigen Monaten heute schon vor der Vollendung seines Aufbaues steht. Für Großaufträge wurden 12 Landeslieferungsgenossenschaften gebildet. Viele Millionen Mark an Aufträgen wurden bereits vergeben.

Allerlei Neuigkeiten

Uraufführung einer italienischen Oper in Düsseldorf. Im Düsseldorfer Opernhaus erlebte in Anwesenheit des Komponisten und zahlreicher Ehrengäste die italienische Oper „Dafnis und Egle" von Giuseppe Mulé, die Mussolini gewidmet ist, ihre deutsche Uraufführung. Im Anschluß an die Uraufführung veranstaltete die Stadt einen Empfang. In seiner Ansprache verlas Oberbürgermeister Dr. Otto ein Telegramm Mulés an Mussolini, in dem er diesem über den großen Erfolg der Uraufführung Mitteilung machte.

Goldschatz im Kamin. Im Kamin eines alten Hauses in Reichshoffen (Elsaß) hat ein Schornsteinfeger einen reichen Goldschatz gefunden. Bei Reinigungsarbeiten stellte er fest, daß der Schornstein mit einem riesigen Sack völlig verstopft war. Er schnitt den Sack auf und war nicht wenig erstaunt, als plötzlich ein wahrer Regen alter Dukaten und anderer Goldstücke auf ihn herabfiel.

Das Lied der kämpferischen Ostmark. Die „Stunde der jungen Nation" am Mittwoch, 18. Januar, 20.15 Uhr bis 21 Uhr bringt als Reichssendung eine von Bruno Brehm zusammengestellte Hörfolge „Lied der Ostmark"; große Zeiten im Spiegel einer Dichtung. Es singt die Rundfunkspielschar der Wiener Hitler-Jugend, die Musik wird von den Wiener Sinfonikern ausgeführt. Die Sendung wird gegenüber jenem vom System proklamierten rührseligen Gesang des „österreichischen Menschen" das echte deutsche Lied einer kämpfenden Mark des Reiches erklingen lassen.

Zusammenstoß im Lissaboner Hafen. Das deutsche Motorschiff „Orinoco" ist beim Auslaufen aus dem Hafen von Lissabon vom Wind gegen das holländische Flottillenführerschiff „Tromp" gedrückt worden. Die „Orinoco" hat jedoch keinerlei Schaden davongetragen.

Englischer Dampfer bei Dünkirchen gesunken. In der Nähe von Dünkirchen rammte der italienische Dampfer „Monte Santo" den englischen Dampfer „Conifer". Die Besatzung der „Conifer", die kurz danach unterging, konnte von der „Monte Santo" übernommen werden.

Georg Dietrich Musica gegen Bürgschaft freigelassen. Der stellvertretende „Präsident" der Drogenfirma McKesson u. Robbins, Georg Dietrich Musica, der das Hauptwerkzeug des verstorbenen Rekordbetrügers Philip Musica alias Coster in seinen Schwindelaffären war, wurde gegen Stellung einer Bürgschaft von 10 000 Dollar auf freien Fuß gesetzt.

Brasilianisches Flugzeug abgestürzt und verbrannt. — 10 Tote. Auf dem Flug von Rio de Janeiro ist in der Nähe des Städtchens Rio Bonito im Staate Rio de Janeiro ein Flugzeug aus 2000 Meter Höhe abgestürzt und verbrannt. Die fünf Passagiere und die ebenfalls fünfköpfige Besatzung fanden bei der Katastrophe den Tod.

110 Opfer der Hitze in Australien

74 Menschen bei den Waldbränden umgekommen.

Nach den letzten Meldungen sind in Australien 110 Personen ein Opfer der Hitzewelle geworden. Weiter wird mitgeteilt, daß den riesigen Waldbränden bisher 74 Menschen zum Opfer gefallen sind. Das Feuer, das auf einer Fläche von 70 000 Quadratmeilen wütet und viele Ortschaften restlos vernichtete, hat bis jetzt 2½ Millionen Pfund Schaden verursacht. Die Blätter bezeichnen die tragischen Folgen der Hitze und des Waldbrandes als ein nationales Unglück.

Vom Krankenhaus zum Gesundungshaus

Reichsärztekammer errichtet einen Musterbau.

Ein für Deutschland vorerst noch einmaliges Musterkrankenhaus wird am Ostufer des Starnberger Sees, in dem wundervollen Naturpark des jahrhundertealten Schlosses Kempfenhausen, errichtet werden. Es geht um die Verwirklichung einer umwälzenden Erneuerung des Krankenhauswesens, wie sie die Errichtung einer biologischen Heilstätte zweifellos darstellt. Die wissenschaftliche Arbeit im „Rudolf-Heß-Krankenhaus" in Dresden hat die erste Grundlage dazu gebildet. Träger des Unternehmens ist die Reichsärztekammer.

Die neue Arbeitsstätte der deutschen Heilkunde soll 1940 ihre Tore öffnen. Eine ihrer Neuerungen bilden die gemeinsamen Speisesäle, der Turnsaal und die auf wohnliche Raumwirkung abgestimmten, meist ein- oder zweibettigen Krankenzimmer. Eine großzügig ausgestattete Badeanlage enthält alle möglichen medizinischen Bäder. Sie geht in eine Wandelhalle mit Wassertretbecken nach Methode Kneipp über. Die sportlich-spielerische Betätigung wird einen wesentlichen Bestandteil in der Behandlungsmethode bilden. In das Gesamtbauvorhaben mit einbezogen wird ein Bauernhof, um an Ort und Stelle die wirtschaftliche Grundlage für eine naturgemäße und bodenständige sowie wissenschaftlich erprobte Ernährung der Patienten zu schaffen. Eine der Hauptaufgaben der neuen deutschen Heilstätte wird sein, den Kampf gegen alle sogenannten „Zivilisationskrankheiten", die den Menschen vorzeitig aufbrauchen, aufzunehmen. Nach dem Willen des Reichsärzteführers soll das „Gesundungshaus Kempfenhausen" beispielhaft sein für alle Gemeinden, die Krankenhäuser errichten wollen.

Flug über vier Erdteile

„Arado 79" bewältigt schwierigste Strecken.

Die deutschen Flieger Oberleutnant Pulkowsky und Leutnant Jennet haben an Bord ihres Reiseflugzeuges „Arado 79" das erste große Ziel ihres Fernfluges, Australien, erreicht. Die Landung erfolgte in der Hafenstadt Port Darwin. Damit berührten die deutschen Flieger auf ihrem Flug zum Fernen Osten nach Europa, Afrika und Asien numehr den vierten Erdteil.

Von ihrem letzten Standort in Soerabaja auf der Insel Java hat die „Ar. 79" ihren Flug über die niederländische Inselgruppe zur Insel Bali fortgesetzt und war von dort nach kurzem Aufenthalt zu der schwierigen Etappe nach Port Darwin gestartet. Diese Strecke führt vorwiegend über das offene Meer, davon allein 800 Kilometer über die wegen ihrer Haifischplätze berüchtigte Timorsee. Trotz der Möglichkeit einer Zwischenlandung in Kupang auf der Insel Timor wurde der Flugweg mit einer Entfernung von 1800 Kilometern abermals im Ohne-Halt-Flug zurückgelegt.

Das mit einem Hirth-Motor von nur 105 SP Höchstleistung ausgerüstete zweisitzige Reiseflugzeug hat somit seinen Flug über vier Erdteile in der vorgesehenen Zeit bewältigt, eine Leistung, die für Flugzeug und Besatzung als hervorragend bezeichnet werden muß. In Australien wird das deutsche Flugzeug noch eine Reihe von Städten besuchen, ehe es seinen Rückflug nach Deutschland antritt.

Schlesische Nachrichten

Görlitz. Tödlicher Verkehrsunfall. Auf der Reichsstraße Görlitz—Zittau stieß am Sonntagnachmittag gegen 4.30 Uhr ein Motorradfahrer, der in den Sand geraten war, in der Nähe von Deutsch-Ossig mit einem Kraftwagen zusammen. Der Motorradfahrer wurde bei dem Zusammenstoß auf der Stelle getötet.

Görlitz. 290 sudetendeutsche Frauen als Gäste. Im großen Saal der Stadthalle in Görlitz fand eine Amtswalterinnentagung der NS.-Frauenschaft des Kreises Görlitz statt, die durch die Anwesenheit von 290 Frauen aus dem Sudetengau ein besonderes Gepräge erhielt. Es wurde eine Reihe von Referaten über Fragen gehalten, die für die Frauen von Bedeutung sind, so u. a. über das Thema „Die Landfrau im Dritten Reich" und über die Zusammenarbeit zwischen NS.-Frauenschaft und DAF. Während diese Vorträge am Sonntagvormittag gehalten wurden, war der Sonntagnachmittag mit Sondertagungen ausgefüllt, auf denen die verschiedenen Abteilungsleiterinnen das Wort ergriffen.

Görlitz. Motorradfahrer tödlich verunglückt. Auf der Reichsstraße in der Nähe von Deutsch-Ossig stieß ein Motorradfahrer mit einem Kraftwagen zusammen. Der Motorradfahrer wurde auf der Stelle getötet.

Grünberg. Lettow-Vorbeck sprach vor 2500 Grünbergern. In der Festhalle der Deutschen Wollwaren-Manufaktur AG. in Grünberg sprach vor 2500 Volksgenossen der Verteidiger Deutsch-Ostafrikas im Weltkriege, General von Lettow-Vorbeck. Die spannenden Ausführungen des Generals über seinen Kampf mit der Schutztruppe gegen eine hundertfache Uebermacht bildeten ein tiefes Bekenntnis und eine eindrucksvolle Werbung für die koloniale Idee. Minutenlange Beifallskundgebungen dankten dem General für seine Rede.

Neusalz (Oder). Erfolgreiche Jagd auf einen Kollidieb. In Neusalz war in den vergangenen Wochen ein gefährlicher Kollidieb am Werk. Immer wieder wurden von Frachtwagen große Pakete gestohlen. Einmal waren 10 000 Zigaretten und große Mengen Seife und Schokolade entwendet worden. Die Kolli verschwanden stets in den dunklen Nachmittagsstunden, und trotz verstärkter Aufmerksamkeit war es zunächst nicht möglich, des Täters habhaft zu werden. Erst jetzt ist es durch die Mitarbeit des Publikums gelungen, den Dieb festzunehmen. Er war beobachtet worden, wie er gerade wieder ein Paket mit Zigaretten stehlen wollte. Es gab eine aufregende Jagd, wobei der Dieb den Verfolgern Hindernisse in den Weg legte. Die Jagd ging durch dunkle Höfe, bis der Dieb endlich festgenommen werden konnte. In seiner Wohnung fand man ein ganzes Warenlager. Die Ehefrau des Täters, der Erich Spichal heißt, wurde unter dem Verdacht der Hehlerei ebenfalls verhaftet.

Neusalz (Oder). Vater und Sohn gerieten unters Eis. Auf dem Rudener See bei Schwenten spielte sich ein aufregender Zwischenfall ab. Zwei Knaben, die auf dem Eise spielten, brachen an einer dünnen Stelle ein. Während der eine Junge sich sofort aus der gefährlichen Lage befreien konnte, sank der achtjährige Sohn des Gastwirts Adam infolge der Schwere der vollgesogenen Winterkleidung ins Wasser. Beherzt griff der andere Junge nach dem Arm seines Kameraden und hielt ihn fest, bis der Vater des eingebrochenen Knaben zu Hilfe kam. Als die Rettung beinahe beendet war, brach das Eis erneut, und Vater und Sohn verschwanden in den Fluten. Dem Vater gelang es aber, den Sohn unter dem Wasser zu fassen und an die Oberfläche zu bringen. Inzwischen waren Ortsbewohner mit Stricken herbeigeeilt, die Vater und Sohn ans Ufer brachten. Der Knabe war bereits bewußtlos, doch hatten Wiederbelebungsversuche Erfolg.

Neusalz. Defraudant in Berlin festgenommen. Mit einer Summe von 850 Mark unterschlagenen Geldes war ein in Zollbrücken bei Neusalz beschäftigt gewesener Angestellter nach Berlin geflüchtet. Er wurde dort in einem Fremdenheim ausfindig gemacht und verhaftet.

Löwenberg. Der falsche Kontrolleur. In einigen Dörfern der Kreise Löwenberg und Goldberg trieb ein Mann sein Unwesen, der sich als Kontrolleur elektrischer Leitungen ausgab und dafür „Gebühren" einstrich. Trotz eifriger Nachforschungen konnte man seiner geraume Zeit nicht habhaft werden, bis man ihn schließlich jetzt verhaften konnte. Es handelt sich um einen bereits elfmal vorbestraften Mann, der in Siebeneichen, Kreis Löwenberg, zugezogen, aber noch nicht gemeldet war. Ihm konnten über 30 Betrugsfälle nachgewiesen werden.

Frankenstein. Wohnhaus abgebrannt. In Banau bei Wartha brannte das von dem Reisevertreter Böttcher bewohnte Wohnhaus nieder. Den herbeigeeilten Feuerwehren gelang es, die Möbel der Bewohner in Sicherheit zu bringen. Nach zweistündiger Arbeit war der Brand gelöscht. Als Ursache wird Brandstiftung vermutet.

Strehlen. Vom fallenden Baum erschlagen. Beim Fällen eines Baumes auf der zur Herrschaft Deutsch-Jägel gehörenden Waldwiese wurde der 16jährige Zimmerlehrling Hulitschke aus Schreibendorf im Kreise Strehlen vom fallenden Baum so schwer getroffen, daß er auf der Stelle tot war. Der Fall des Stammes war richtig berechnet worden, der Lehrling stolperte jedoch und konnte nicht mehr rechtzeitig ausweichen.

Glatz. Mit dem Motorrad unter den Autobus geraten. Auf der Dorfstraße in Ober-Hannsdorf ereignete sich ein tödlicher Verkehrsunfall, dem der 28jährige Motorradfahrer Alfons Wellschmidt aus Ober-Hannsdorf dadurch zum Opfer fiel, daß er einem Autobus ausweichen wollte, auf der vereisten Straße aber zu Fall kam. Die Vorderachsen des Autobusses gingen über den Verunglückten hinweg. Den erlittenen schweren Quetschungen erlag Wellschmidt in den Abendstunden.

Ohlau. Treffen Alter Kämpfer in Ohlau. Die Zusammenkunft der Alten Kämpfer des Kreisgebietes Ohlau brachte als Mittelpunkt des Abends, dem als Gäste u. a. Türk, M. d. R., einer der bekanntesten ehemaligen Kampfredner, sowie der frühere Ortsgruppenleiter von Ohlau und jetzige Arbeitsführer Burghardt und der Landrat beiwohnten, eine Rede des Kreisleiters Winkler an seine alten Kampfgeführten. Ein gemeinsamer Imbiß leitete zu einer aus Gedichten, Lesungen und Liedern gestalteten Feierstunde über, worauf der Abend mit zwangloser Unterhaltung ausklang.

Ohlau. Der Trecker schließt Arbeiterlücken. Auf einer Arbeitstagung der Orts- und Bezirksbauernführer und der Hofberater aus der Kreisbauernschaft Ohlau wurde eingehend über die Frage der Technisierung der heimischen Landwirtschaft gesprochen. Im Hinblick auf den Kräftemangel in der Landwirtschaft wurde empfohlen, den Trecker mehr als bisher in den bäuerlichen Betrieben zu verwenden. Für die Anschaffung der Trecker wurde die Bildung einer Treckergenossenschaft vorgeschlagen; aber auch über die Darlehnskassen oder durch einen Unternehmer sei die Beschaffung möglich. In diesem Zusammenhang wurde ferner auf die staatlichen Beihilfen zur Anschaffung von Treckern hingewiesen. Eine umfangreiche Aussprache bewies, daß viele Gemeinden des Kreises Ohlau gewillt sind, den Trecker einzusetzen.

Oels. Betrug mit Futterkalk. Zwei Betrüger aus Breslau hatten in Buchenhagen, Kreis Militsch, wertlosen Futterkalk als Futtermittel vertrieben, wobei sie vortäuschten, daß sie den Verkauf im Auftrage des Reichsnährstandes durchführten. Das Urteil gegen die beiden Schwindler, die sich vor der Strafkammer in Oels zu verantworten hatten, lautete auf fünf bzw. drei Monate Gefängnis.

Oppeln. Tödlicher Verkehrsunfall. Auf der Jahrhundertbrücke in Oppeln wurde der 57 Jahre alte Kaufmann Hans Ptok, der mit dem Fahrrad an der Hand den Fahrdamm benutzte, von einem Lastwagen überfahren und so schwer verletzt, daß schon im Laufe der folgenden Nacht der Tot eintrat.

Lies Deine Heimatzeitung!

— — Inserieren bringt Gewinn — —

Habe meine
Praxis
wieder aufgenommen
Hebammenschwester **H. Sterz**
Güntherstr. 20 Tel. 27584

Wohnung
2 Zimmer, 1 Küche m. Bad
Parkstrasse
bald od. später z. vermieten.
Off. unt. 612 a. d. Zeitg.

Verleihung
eleg. Frack-, Rock-, Smoking-Anzüge
Urbach
Schneidermeister
Breslau
Alte Taschenstr. 25, II

Heute neu!
Neue J.-Z.
Hamburger Illustrierte
Reichssportblatt
Der Stern
Breslauer Hausfrau
zu haben in
Podeck's Buchhdlg.
Bahnhofstraße 12

Blut verbessern
die Schlackenausscheidung fördern, Eßlust und Verdauung anregen, das Leber- und Gallensystem günstig beeinflussen durch Heidekraft, das Mineralsalz-Kräuterpulver. Probe für 8 Tage reichend kostenlos in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern
Heidekraft
kostet in Pulver od. Tabletten 40 Tagepackg. RM. 1,80. Doppelpackg. RM 3,30

Und wirklich half:
Müllern Sie Ihr Haar
mit Dr. Müllers Haarwuchs-Elixier.
RM 1,25, 1,65, 3,- u. Prospekt im Fachgeschäft
Drog. Duvigneau, Breslauer Str 9.